

Kapitel 1 – Die Büchse der Pandora

Kaum wahrnehmbare Laute sind die Geißeln eines jeden Suffschläfers. Sie setzen eine Kettenreaktion in Gang, die selten bis gar nicht mehr zu stoppen ist. War da ein Geräusch? Woher kam es? Was hat es verursacht? Findet dein erwachendes Bewusstsein nicht schnell eine befriedigende Erklärung auf diese Fragen, ist es meist zu spät und mit dem dringend benötigten Schlaf endgültig vorbei.

Es passierte an einem lauschigen Novembersonntag um die Mittagszeit. Eine Art rhythmisches Kratzen. So wie es Hosenbeine einer Schlaghose verursachen, während man eiligst versucht, seine U-Bahn noch zu erreichen. Oder wie Fransen an der Drehtür eines Hotels in denen sich ein trockenes Blatt verfangen hat. Oder wie ein Streichholz, das mehrfach erfolglos an diesem Dingens gerieben wurde. Verdammt, wie nennt man das? Zündstreifen? Flammfläche? Ratschband? Die morgendlichen Wortfindungsstörungen meines offensichtlich noch schwer betäubten Hirns regten mich auf. Außerdem ... wer sollte in meinem Schlafzimmer zündeln? Egal. „Schlaf weiter!“, sagte ich zu mir.

Da war es wieder! Kratz, kratz, kratz.

Es kam aus meinem Hinterkopf. Nein, eher von einer erhabenen Position hinter mir. Mein inneres GPS rang mit meinem Restalkoholspiegel um eine stabile Lage im Raum. Vor meinem inneren Auge formte sich der Grundriss meines Schlafzimmers im SIMS-artigen Comicformat: Bett, Nachttische, Vorhänge, Stuhl, Lampe, Fenster, Schrank. IHR Schrank. Dieser gigantische Schrank. Er erinnerte mit seinen wuchtigen Metallstangen und hölzernen Ablagen eher an ein Baugerüst als an eine Kleideraufbewahrung. Aber es musste genau dieser

Schrank sein. SIE hatte ihn auf einem Kleinanzeigen-Portal erstanden, was für mich eine mehr als einstündige Odyssee durch den Feierabendverkehr ans andere Ende der Stadt zur Folge hatte. Und einen Streit mit der Vorbesitzerin darüber, wie der Artikelzustand ‚abholbereit‘ zu interpretieren sei. In deren Augen bedeutete diese Umschreibung nämlich, dass das vier Meter breite und drei Meter hohe Metallgebilde zwar leergeräumt, aber komplett aufgebaut und in der Decke verschraubt auf Abholung wartete. Bummelige drei Stunden später war mein völlig überladener Kleinwagen dann aber doch auf dem Rückweg zu unserer 3,5-Zimmer-Wohnung im hippen Hamburger Stadtteil St. Pauli. Der grenzenlose Dank einer liebenden Freundin für die heldenhafte Schrankbeibringung würde mich für die Mühen entschädigen, hoffte ich damals. „Da bist du ja endlich. Ich habe jetzt ohne dich gegessen. Gute Nacht!“, lauteten ihre tatsächlichen Dankesworte. Kratz, kratz, kratz, kratz.

Ich drehte mich auf den Bauch und wühlte mich unter mein Kopfkissen in der verzweifelten Hoffnung, mein zu sehr in Gang geratenes Hirn durch einen Zugewinn an Stille befrieden zu können. Aber es war zu spät. Bewegung ist die Pandorabüchse des erwachenden Suffschläfers. Zu wirren Gedanken gesellte sich körperliche Wahrnehmung. In meinem Fall waren es dumpfe Schmerzen in Kopf und Nacken und im Rücken. Mein Mund war trocken, und meine Beine fühlten sich kalt an. Irgendwas roch nicht gut, vermutlich war es mein Atem. Zudem wurde mir schlagartig bewusst, dass die Worte Bier, Blase und Bauchlage zwar eine schöne Alliteration ergaben und auch als Name für eine Punk Rock-Band tauglich wären, für mich aber das endgültige Ende aller

Wiedereinschlafbemühungen bedeuteten. Harndrang war ein unbesiegbarer Endgegner!

„Naaa ... sind wir auch endlich wach?“, erklang eine kecke Stimme aus ungefähr derselben Richtung, aus der zuvor die Kratzgeräusche kamen. Ich saß sofort kerzengerade in meinem Bett. So war zumindest mein Plan. In der Realität gestaltete sich das Aufsetzen als komplexer, schwer koordinierbarer Prozess: Sabberfaden in den Mundwinkel einziehen, ein Auge vorsichtig öffnen und aufgrund der mittäglichen Helligkeit im Raum gleich wieder schließen, das Gesehene verarbeiten. Lederjacke, Strickschal, kirschfarbener Doc Martens-Schuh, Jeans, Socken, Zigaretten. Das Chaos neben meinem Bett passte zu meinem Zustand. Immerhin mal etwas, das Sinn ergibt, dachte ich. Was weniger Sinn ergab, war das Bild, das mein Schrank darbot. Seit mehr als zwei Jahren stand das hässliche Ding nun halb leer. Und das, obwohl ich meine eigenen Klamotten so großzügig auf den Kleiderstangen verteilt und selbst T-Shirts und Socken auf Bügel gehängt hatte, damit der Anblick nicht ganz so leer und trist war. Manchen der Klamotten war ich längst überdrüssig, aber jedes Teil diente dem hehren Zweck dekorativer und emotionaler Schadensbegrenzung. Ein Rückbau des modular konzipierten Schranksystems war jedenfalls undenkbar, vielleicht würde SIE ja eines Tages wieder ...

„Ich streike! Nur, dass du es weißt.“ Auf dem obersten Regalbrett der linken Schrankhälfte fläzte sich zwischen eingestaubtem Trekkingrucksack und unbenutzten Kurzhanteln eine vollkommen unförmige und absurde Gestalt. Sie sah aus, als hätte jemand den Kopf einer Kasperlefigur auf eine von Omas Porzellanpuppen montiert. Mit schlafverklebten Augen

blickte ich in ein übertrieben drolliges, dennoch erwachsenes Antlitz mit schütterem Haar und müden Augen, das auf dem übergewichtigen Körper eines achtjährigen Knaben thronte. Was ich sah, erinnerte mich unwillkürlich an einen dieser dicken Jungen, die im Freibadkiosk nach dem Preis jeder einzelnen Süßigkeit fragen, um am Ende doch lieber Pommes mit Majo zu bestellen. Ich mochte nicht, was ich sah. Und ich mochte erst recht nicht, dass ich etwas sah, was meinen übernächstigen Verstand dermaßen überforderte.

„Ich bin dein Cupido“, sagte das Wesen, das meine Gedanken zu lesen schien und wohl meinte, mit dieser Aussage meiner Ratlosigkeit Abhilfe leisten zu können.

Wellkamm, Kaiserschnitt, Vier Haareszeiten ... Irgendjemand hatte mir mal erzählt, dass man im Traum keine zehn Dinge eines Typs aufzählen kann, ohne abzuschweifen oder aufzuwachen. Also versuchte ich, die zehn bescheuertsten Friseurnamen zu memorieren, die ich im Laufe meines Lebens gelesen hatte. Hairforce, Haarem, Fönix, Hairberge ... Beruhigt stellte ich fest, dass mir die Ideen ausgingen. Ich träumte also nur.

„8. Ra Barber-Shop, 9. Kamm Bodscha, 10. Pony & Kleid. Alle Mann aufstehen!“, blökte es mir frech grinsend aus dem Schrank entgegen.“ Ich heiße übrigens Manfred!“ Ich ignorierte, was nicht sein konnte und verließ den Raum. Kippe, Kacke, Kaffee.

„Noch mal zum Mitschreiben ...“, brachte ich nach meiner zweiten Tasse starken Kaffees und der fünften Zigarette eine wohl selten wörtlich gemeinte Floskel hervor. Vielmehr ging es auch mir in diesem Moment nicht um die Anfertigung von

Notizen, sondern nur darum, das soeben Gehörte irgendwie zu reflektieren. Mein Allgemeinzustand war dabei nicht hilfreich. In meinem Kopf hämmerten kleine Zwerge wie in den Minen Morias. „Du heißt Manfred und bist mein persönlicher Amor. Du begleitest mich schon mein gesamtes Leben und versuchst, mich unter die Haube zu bringen!?“

„So in etwa“, antwortete das groteske Männchen, das inzwischen auf dem Küchentisch vor mir saß, und schaute etwas genervt ob meiner langsamen Auffassungsgabe. „Ich bevorzuge die Bezeichnung Cupido für meine Profession. Die Leute verbinden mit ‚Amor‘ immer so eine kitschige Engelsfigur mit Pfeil & Bogen, die ewige Liebe beschert. Der tatsächliche Einfluss, den ich auf meine Klienten habe, beschränkt sich jedoch auf die Phase des Kennenlernens eines geeigneten Partners. Ich Sorge für das WOW beim ersten Anblick, wenn du so willst. Und ich helfe ein wenig bei den ersten Schritten, wenn der mir zugeteilte Mensch es nicht allein gebacken bekommt. Du bist übrigens ein ganz besonders hilfsbedürftiges Exemplar, aber damit ist es jetzt sowieso vorbei. Du bist ein hoffnungsloser Fall!“

„Aha.“ Die Worte des Cupidos erreichten mein Ohr, drangen aber immer noch nicht in all ihrer Konsequenz zu meinem Verstand durch.

„Seit du geschlechtsreif bist, habe ich dir unzählige Kandidatinnen für das große Glück präsentiert, und du hast alle Gelegenheiten kläglich verkackt. Ich bin es ein für alle Mal leid!“ Manfreds Frustration war unüberhörbar. Ich suchte in meinem müden Hirn nach irgendeiner geeigneten Entgegnung und begann vorsichtig: „Ich war bereits sechzehn bei meinem ersten Kuss, und sie wollte damit nur ihren Typen

eifersüchtig machen! Da kann man wohl nicht von der proaktiven Vermittlung des großen Glücks reden“, präsentierte ich Beweisstück A der Verteidigung, das allerdings wenig Eindruck zu machen schien.

„Ihr habt nächtelang telefoniert, und beim ersten Wiedersehen hast du gekniffen. Außerdem war es nicht meine Schuld, dass dir Hänfling erst in der Oberstufe Haare am Sack gewachsen sind!“

Ich habe wenigstens einen, dachte ich im Stillen. Mir fiel gerade jetzt auf, dass der breitbeinig vor mir hockende, nackte Knilch keinerlei Geschlechtsorgan besaß und sich trotzdem unentwegt dort kratzte, wo die Genitalien bei einem Humanoiden hätten sein sollen. Kratz. Kratz. Kratz. Immerhin erhielt ich nun eine Erklärung für das Geräusch, das mich geweckt hatte, aber das besänftigte mich nicht. Im Gegenteil. Ich wurde langsam sauer auf meinen unfreundlichen und ungebetenen Gesprächspartner. Einerseits, weil dieser androgyne Klugscheißer recht hatte. Ich war ein extremer Spätentwickler und hatte mein erstes Date damals im wahrsten Sinne des Wortes im Regen stehen lassen. Sie wartete an der vereinbarten Bushaltestelle mit ihren süßen roten Locken unterm Marsupilami-Schirm, und ich bin vor lauter Angst einfach weiter zu irgendeinem unbedeutenden Fußballspiel ins Stadion gefahren. Ich hatte mich nie wieder bei ihr gemeldet. Andererseits wollte ich nicht akzeptieren, dass irgend so ein dahergelaufenes Pommeskind mich die letzten 20 Jahre emotional manipuliert hatte und mir die Alleinschuld an meinem amourösen Vollversagen gab. Bis auf die zwei Jahre mit IHR war mir in Liebesdingen nämlich nicht allzu viel Gutes passiert. Meine Pechsträhne und Serie an

Bekanntschaften der merkwürdigen Art war beispiellos. In einem Konzertsaal voller Frauen leitete mich mein inneres Radar stets zielgerichtet zur hübschesten, aber emotional gestörtesten Person im ganzen Raum. Ich war ein Psychotantenmagnet sondergleichen und mir schwante langsam, warum das so war. Ich hatte noch eine gehörige Rechnung mit dem Schicksal offen, das sich offenbar ganz zufällig heute Morgen in Form eines Cupidingbums in meinem Schlafzimmer materialisiert hatte. All meine Enttäuschungen, der ständige Liebeskummer und pure Verzweiflung an der Frauenwelt kamen in dieser Sekunde hoch. Ich lechzte nach kalt servierter Rache.

„Na, denn mal los!“ Manfred antizipierte wieder meine Gedanken und schaute mir nun teils erwartungsvoll, teils belustigt in die Augen.

Ich kannte diese Art von Blick, und ich hasste ihn. Als kleiner, schwächlicher Jugendlicher wurde ich häufig so angeschaut, wenn ich meine Männlichkeit beweisen wollte und jemandem, der mir körperlich weit überlegen war, mit Schlägen drohte. Aktuell befand ich mich in einer Duell-Situation mit einer antiquierten Witzfigur - kaum eine Handbreit höher als ein Ferkel - die noch nicht einmal eine Männlichkeit besaß! Trotzdem fühlte ich mich ihr unterlegen, weil mein Gegenüber offenbar alles über mich wusste, mich dafür verachtete und verspottete. Es war deprimierend.

„Julia!“ Mein Überlebensinstinkt hatte sich eine geeignete Angriffsstrategie zurechtgelegt. Dass es mit Julia nicht geklappt hatte, war ganz sicher nicht mein Fehler gewesen, sondern eindeutig der schlechten Partnerinnenwahl meines Cupidealers geschuldet. Julia war die Krönung. In allem. En

garde Diggi! Ich vollführte mit dem glühenden Sargnagel in meiner Hand eine Art Fechtbewegung.

Kapitel 2 – Die Pizza ist da

Ich war gerade 30 geworden, als ich Julia bei einem Konzert der Punk Rock-Combo ‚Die Toten Crackhuren im Kofferraum‘ kennengelernt hatte. Sie war Mitte 20 und atemberaubend hübsch. Ein richtiger blonder Engel. Ihr Gesicht erinnerte ein wenig an Ina Müller aus ‚Inas Nacht‘. Ina in jung und im Miniaturformat. Julia stach trotz ihrer zarten 151 cm aus der Menge heraus und war so bezaubernd, dass ich mich zunächst gar nicht traute, sie anzusprechen. Noch heute wird mir heiß und kalt, wenn ich an ihr schüchternes Lächeln und ihren perfekt proportionierten Körper denke. (Nur SIE hatte in all den Jahren eine ähnliche sexuelle Wirkung auf mich.) Nachdem ich fast zwei Stunden um das Objekt meiner Begierde herumgetänzelt war, kamen wir endlich ins Gespräch. Ich lud Julia auf ein Getränk ein, und wir tauschten Nummern aus. Selig vor Glück schwebte ich heimwärts.

Einige Tage später trafen wir uns bei mir zu Hause. Wir bestellten Sushi, tranken Wein und redeten bis tief in die Nacht. Dann fingen wir an rumzumachen. Ich hatte in den Wochen zuvor ein paar belanglose One-Night-Stands hinter mir und wollte dieser unglaublich bezaubernden Frau nicht das Gefühl geben, nur ein weiteres Abenteuer zu sein. Daher ließ ich es – ganz Gentleman like – an diesem Abend nicht zum Äußersten kommen. Endlich einmal alles richtig machen. Es sollte schlussendlich zwei Monate dauern, bis wir erstmals miteinander schliefen.

„Und es wäre nie dazu gekommen, wenn ich die Dinge nicht in die Hand genommen hätte!“ – Manfred nahm schamlos meinen Gedanken auf und konterte meine Causa, noch bevor ich Julia

überhaupt als „Beweisstück“ vorgebracht hatte. „Dass die Kleine auf diesem schrecklich lauten Konzert unbedingt angesprochen werden wollte, hast selbst du Schnellmerker irgendwann noch gerallt. Dass dieses Kunstwerk von Frau aber tödlich gekränkt war, als du sie zunächst verschmähtest, ist dir wohl nie in dein trottliges Hirn gekommen!?“

Das hatte ich tatsächlich nie so gesehen, aber es passte zu Julia. Das Einzige, was noch kleiner war als ihre Körpermaße, war ihr Selbstbewusstsein. Madame Petite brauchte trotz ihrer optischen Perfektion die ständige Bestätigung derselben. Auf Partys manövrierte sie sich regelmäßig in creepy Situationen, weil sie stets gleichzeitig mit mehreren Männern flirtete – egal ob ich dabei war oder nicht. War Julia an einem Abend nicht Zentrum des männlichen Interesses, wollte sie sofort gehen und von mir „bestätigt“ werden – zu meinem Glück lieber mit hemmungslosem Sex als mit netten Worten. Ich vermutete im Nachhinein, dass diese Little Miss Sunshine nie wirklich Lust oder mich als sonderlich begehrenswert empfand, aber ich „bestätigte“ sie gern und überall. Egal ob im Freibad nur ein paar Meter neben dem Aqua Aerobic Anfängerkurs, auf dem Klo meiner Stammkneipe in der Halbzeit eines Fußballspiels oder auf der letzten Bank eines Reisebusses voll älterer Herrschaften. Ein akuter Mangel an Bestätigung konnte immer und überall auftreten. Ich liebte es insgeheim, auf diese Weise instrumentalisiert zu werden.

Einmal saßen wir mit Julias WG-Mitbewohnern Silke und Rudi – einem linksgrün versifften Hippiepäarchen mit Rastamähne und Batikklamotten – in der gemeinsam genutzten Küche rund um

den Esstisch, als der Pizzabote klingelte. In der Minute, in der die anderen zur Tür gingen, streifte Julia ihr Höschen runter, öffnete meinen Reißverschluss und setzte sich - ehe ich mich versah - auf meinen Schoß. Der penetrierende Akt wurde sorgsam unter einem bunt geblühten Sommerkleid verborgen noch bevor die beiwohnende Bagage zurückkam.

„So haben alle mehr Platz am Tisch!“, erklärte Julia ihren Homies die veränderte Szene mit fröhlicher Unschuld.

Silke und Rudi schauten sich fragend an, nickten dann aber zustimmend. Vermutlich hatte das Paar mit Julia schon so einige Dinge erlebt, die genauso unlogisch waren, wie die Behauptung, es hätte irgendeinen Vorteil nur 3 Seiten eines viereckigen Tisches zu besetzen. Das war zumindest meine anfängliche Hoffnung.

Ob ich mal den Wein rüberreichen könne, zufällig auf der Morgenpost sitzen würde oder wie meine Einstellung zum Datenschutz bei der Videoüberwachung auf dem Kiez sei - man gab sich in der Folge größte Mühe, mit mir über die banalstmöglichen Dinge zu kommunizieren. Das machte mich stutzig. Meine Meinung interessierte die beiden Dauerkiffer doch sonst nie!? Julias spontaner Bestätigungsberitt war offensichtlich aufgefliegen.

Während ich am liebsten im Boden versunken wäre, arbeitete ein kleiner blonder Derwisch dem Druckverlust in meinen Schwellkörpern entgegen. Hier der Griff nach einer Pizzecke, dort ein Weinglas nachgeschenkt. Jeder halbwegs plausible Vorwand, die eigene Sitzposition zu verändern und Reibung zu erzeugen wurde genutzt. Ein erschlaffender Liebhaber passte nicht in Julias Weltbild. Ich begann langsam, aber stetig immer mehr zu schwitzen und konnte kaum

noch sinnvoll kommunizieren.

„Aaaatemloos“, unterbrach Julia urplötzlich die ständige Fragerei ihrer Mitbewohner mit einer spontanen Gesangs- und Wippeinlage, passend zu Helene Fischers Schlagermusik, die gerade aus dem schrottigen Küchenradio erklang. Die Sitzbank unter uns quietschte im Takt der Musik mit. So ging es einige Minuten weiter, die sich für mich wie Stunden anfühlten.

„Duuuuurch die Naaaaacht“ - unsere skurrile Darbietung hörte selbst dann nicht auf, als längst die Nachrichten im Radio liefen. Julias Mitbewohner konnten nicht glauben, was sich da gerade direkt vor ihren Augen abspielte.

„Aaaatemloos und jetzt alle!“ Wipp, wipp.

Ich umschlang Julias Taille und bremste - so gut ich konnte - ihre Bewegung. Die außergewöhnliche Peinlichkeit der Lage war in diesem Moment mein kleinstes Problem; ich hatte ernsthaft Angst vor einer schmerzhaften Verletzung meines Geschlechtsteils. Zu Helene Fischers Musik und im Beisein eines spannenden Zeckenpäarchens hätte ich nicht einmal an einem Viagratropf hängend meinen Mann gestanden. Es muss ausgesehen haben, als hätte ein Vorschulkind eins dieser überdimensionierten Kuscheltiere auf dem Jahrmarkt gewonnen, so wie ich Julia krampfhaft immer fester an mich drückte und dabei übertrieben harmlos lächelte. Uns gegenüber hatten zwei innerlich jubelnde, aber ebenso um Contenance bemühte Altkleidersammlungen die Zeit ihres Lebens. Ich schwitzte Blut und Wasser bis Julia endlich aufgab und sichtlich enttäuscht von mir abließ.

„Das war wirklich ein Bild für die Götter!“, riss mich mein

persönlicher Amor plötzlich aus dieser skurrilen, wenn auch unvergesslichen Erinnerung und holte mich zurück in die triste Realität meiner verkaterten Existenz: eine Küche ohne Pizza. Nur mit Kaffee, Kopfschmerz und einem frivol grinsenden Männchen, das offensichtlich eine große Freude daran hatte, mich niederzumachen. „Hätte ich ihr damals keine Versöhnungsnachrichten geschrieben, wären wir nie in den Genuss ihres niedlichen Körpers gekommen. Sie war ein absoluter Glücksfall für einen schmucklosen Nerd wie dich, und du hast es natürlich wieder vermässelt.“

„Häh? Was für Nachrichten? WIR haben Julias Körper genossen? ICH habe es vermässelt?“ Ich verstand kein Wort. In jedem Fall schien meine Verteidigungsstrategie nicht wie gewünscht zu funktionieren. Ich fühlte mich wie General Custer am Little Big Horn: hilflos und einer bevorstehenden Niederlage ins Auge sehend. Unfähig, in dieser Situation noch irgendetwas Konstruktives zu erwidern, spielte ich auf Zeit und flüchtete unter die Dusche.

Etwa eine Stunde später war ich halbwegs restauriert, hatte geduscht, gefrühstückt und mich einigermaßen mit der vollkommen absurden Situation arrangiert, die sich mir an diesem Morgen darbot: Ich saß auf meiner hellbeigen Couch und erörterte mit einer Art archaischem Wingman namens Manfred die Schuldfrage für mein historisches Liebesdrama. In seinen Augen vergab ich seit etlichen Jahren sämtliche amouröse Steilvorlagen, während ich meinerseits dessen Damenwahl kritisierte. Ich hatte inzwischen erfahren, dass Manfred in der Lage war, „im Zweifel zu übernehmen“, wie er es ausdrückte. Er war in der Lage, mich zu Handlungen zu

verleiten, bei denen ich mir unsicher oder für die ich zu stolz war. Im Falle von Julia waren es mehrere entschuldigende E-Mails gewesen, die ich auch tatsächlich noch in meinem Postausgangsordner fand, auch wenn ich den Kontakt längst gelöscht hatte. Verständnisvoll und charmant war ich gewesen, nur erinnerte ich mich nicht daran, diese Nachrichten überhaupt geschrieben zu haben. Ich war die ganze Zeit überzeugt gewesen, meine Internet-Ratgeber-Taktik „Mach dich rar, sei der Star!“ hätte Julia dazu bewegt, mich trotz meiner anfänglichen Beischlafverweigerung wieder zu kontaktieren. Auch wenn Manfreds Eingreifen in diesem Fall sein Ziel nicht verfehlt hatte, war mir unwohl bei dem Gedanken, nicht immer Herr meiner Sinne gewesen zu sein. Daher kam mir der angekündigte Streik meines Agent d'amour eigentlich ganz recht. Ich brauchte keinen Vormund, ganz im Gegenteil. Ich war zwar kein Frauenverstehrer, aber all die glücklosen Beziehungsversuche konnten nicht ausschließlich meinem Versagen geschuldet gewesen sein. Die Causa Julia blieb mein Paradebeispiel für ein Fremdverschulden und folglich der Beweis für die Fehlbarkeit meines vorlauten Gesprächspartners. Ich richtete mich innerlich wie äußerlich für eine neue Argumentationsrunde auf und führte die unbestreitbare Tatsache an, die zum Ende dieser kurzen und wilden Liaison geführt hatten:

„Julia-Katharina Schmidt hatte einen spontanen Dreier mit einer Freundin aus Brandenburg und deren Freund. Und ihre Bestätigungssucht zwang sie anschließend noch dazu, ihrer Freundin den Kerl auszuspannen“, fasste ich die Geschehnisse wahrheitsgemäß zusammen. „Und das war also meine Schuld!?“ Mit entwaffnender Gelassenheit – auch Manfred hielt sich

ausnahmsweise im Ton zurück – stellte dieser mir eine Gegenfrage: „Erinnerst du dich an den Vorabend ihrer Ménage-à-trois?“

Das tat ich. Weil Julia besagte Freundin zu Gast hatte, verbrachte ich den Abend mit meinen Jungs in der „Ostsee“ – so hieß meine Stammkneipe. Es ging feuchtfröhlich zu, und ich hatte genau die richtige Bettschwere erreicht, als ich mitten in der Nacht noch eine SMS bekam:

„Was machst du? Julia.“ Solche Kontrollnachrichten bekam ich häufiger.

„Ich bin stoned und gehe jetzt zu Bett. Hoffe, ihr hattet einen schönen Abend. Gute Nacht!“, lautete meine Antwort sinn- und wahrheitsgemäß. Es war die letzte Nachricht, die ich je von Julia erhielt. Einen Tag später war einfach Schluss. Die genauen Hintergründe und von dem Dreier erfuhr ich erst später von Bekannten.

„Merkste selber, oder?“, fragte Manfred.

Das tat ich nicht. Ich reflektierte die Geschehnisse von damals noch einmal ganz bewusst, erkannte aber weiterhin keine Verfehlung meinerseits. Oder doch. Warte. Nein.

„Du meinst doch nicht etwa ...?“ Ich merkte, wie mir das Blut aus dem Gesicht entwich.

„Ja, genau. Julia hatte ihre überaus attraktive Freundin an dem Abend zu etwas überredet, das wir schon immer mal erleben wollten. Und du hast uns nicht nur diese einmalige Gelegenheit genommen; deine Bequemlichkeit hat sie geradewegs in die Hände eines Anderen getrieben!“

„Aber ich wusste doch nicht ...“ stammelte ich entsetzt.

„Natürlich wusstest du es nicht. Wie immer. Warum man dich überhaupt noch zur Spezies Homo Sapiens zählen sollte, ist

mir schleierhaft.“

Die nächsten zwei Stunden verbrachte ich in einer Art Serien-Selbstkasteiung mit meinem allwissenden Cupido als zynischem Moderator. Ich wollte jetzt genau wissen, was ich in all den Jahren falsch gemacht haben sollte. So wahllos wie sie mir in mein Gedächtnis kamen, schmiss ich Manfred zahlreiche Namen und Begegnungen der letzten 10-15 Jahre entgegen:

„Die Schaustellerin aus Rostock?“

„Hättest du einfach klarmachen sollen, anstatt mit großen Zukunftsplänen um die Ecke zu kommen. Sie liebte ihr Vagabundendasein und lebte im Hier und Jetzt!“

„Die junge Bademeisterin, die mit ihrer Mutter in der Disco war?“

„Hättest du besser schnell abgeschleppt. Die Mutter hatte ihre eigenen Pläne für den Abend, und zwar eine Affäre mit ihrem ebenfalls anwesenden Chef. Durch deine Netter-Schwiegersonn-Masche lief dann gar nix, für keinen von euch, weil sich alle Beteiligten irgendwie gegenseitig beobachtet fühlten.“

„Kiki, die kontaktscheue Kürbisliebhaberin?“

„Zugegeben, kein einfacher Charakter. Aber ihr habt fast täglich tolle Dinge unternommen und alles lief gut. Bis du mit deiner Anti-Friendzone-Strategie aus dem Internet angefangen hast und ein unbedingtes Liebesbekenntnis von diesem entzückenden Freigeist wolltest.“

In my Face prasselten im Sekundentakt allerlei Erkenntnisse und Vorwürfe. Mal war ich zu zögerlich, mal zu ungeduldig, häufig zu uncharmant und eigentlich immer zu unempathisch. Aus Manfreds Perspektive waren unglückliche Umstände oder ein Fehlverhalten meiner Partnerinnen in spe vollkommen ausgeschlossen. Auch, dass sein persönlicher Frauengeschmack eine Rolle an meinem dauerhaften Singledasein spielte, war für ihn ebenfalls undenkbar.

Ich hatte längst resigniert, als ich meinen Schuldbeitrag am „Ex Boy Weekend“ interessehalber zur Diskussion stellte. Ich spielte auf ein denkwürdiges Sommer-Wochenende an:

Am „kleinen Freitag“, sprich: Donnerstagabend, tauschte ich im „Headcrash“ - einer Hamburger Rockdisco - Nummern mit einer zuckersüßen Metallerin mit blauen Augen und blauen Haaren. Die Nachricht, die ich am nächsten Morgen bekam, besagte, dass sich ihr Ex-Freund wieder gemeldet hatte und es die beiden noch einmal miteinander versuchen wollen.

Einen Tag später knutschte ich im „Lunacy“ den ganzen Abend mit einer unglaublich attraktiven Asiatin im roten Pepitakleid. Als wir den Abend bei mir beschließen wollten, rannten wir an der Tür ihrem Ex in die Arme. Sie bat mich, fünf Minuten mit ihm reden zu dürfen. Auch hier überwogen schlussendlich ältere Gefühle den Reiz einer neuen Bekanntschaft. Wieder ging ich allein nach Hause.

Völlig fertig machte mich dann der Samstagabend. Ich spülte in der „Hongkong Bar“ gerade selbstmitleidig die Erfahrungen der Vortage herunter, als mich jemand auf mein völlig verwaschenes Ramones-Shirt ansprach. Meine Lustlosigkeit an einem Gespräch schien irgendwie ihren Jagdinstinkt zu

wecken. So sehr ich mich auch zierte, landete ich am Ende der gemeinsamen Kneipentour doch vor ihrer Haustür. Dort beichtete mir die meine unverhoffte Eroberung dann, dass sie sich erst an diesem Morgen (!) von ihrem Partner getrennt hatte. Jener wartete offenbar gerade in ihrer gemeinsamen Wohnung und wünschte sich ein klärendes Gespräch. Ich könnte nicht mit hereinkommen, aber sie wollte mich gern wiedersehen. Fassungs- und großlos ließ ich sie einfach stehen. Nach diesem Wochenende war ich erstmal mehr als bedient. Es dauerte fast drei Monate, bis ich überhaupt wieder ausgegangen bin, und bis heute reagiere ich allergisch auf Ex-Freunde.

„Keine Ahnung, was du da im Detail wieder verbockt hast, da war ich vermutlich gerade anderweitig beschäftigt!“ Manfred hob seine buschigen Augenbrauen und zuckte mit seinen Knabenschultern. Ich spürte, dass mein Amor log. Doch bevor ich ihn darauf festnageln konnte, vibrierte mein Handgelenk. „Wo bleibst du?“ Das Display meiner Smartwatch zeigte eine Nachricht. Verdammt, ich hatte Maike vergessen.

Kapitel 3 – Mal unter Leute kommen

„Wurdest du von Aliens entführt oder lagen heute Morgen Fußnägel auf deiner Zwiebelmettstulle? Meine Fresse, siehst du scheiße aus!“ – Das war Maikes unnachahmliche Art, mir zu sagen, dass sie sich einerseits über meine Verspätung ärgerte, aber gleichzeitig um mich sorgte.

„Äh ... Ha ... Hallo Maike, ich ... ich freu' mich auch, dich zu se... sehen!“, keuchte ich. Ich war den ganzen Weg von meiner Wohnung zu unserem verabredeten Treffpunkt, dem Szene-Café Einhorn, ins benachbarte Schanzenviertel gelaufen. Auch wenn die Entfernung nur knapp 800 m betrug, so war es doch die längste Strecke, die ich seit Jahren an einem Stück gelaufen war. Meine Lunge pfiff ein Requiem, während der Rest meines Körpers nach der geeigneten Abstoßungsreaktion für diese ungewohnte Anstrengung suchte. Schweißbäche bahnten sich ihren Weg unter der Winterbekleidung, was meinem allgemeinen Wohlbefinden nicht gerade zuträglich war. Ich plumpste auf den Stuhl gegenüber meines Kaffeedates und bemerkte, dass sich auf dem Bistrotisch zwischen uns bereits eine geleerte Tasse Latte Macchiato und ein weiteres leeres Glas befand. Ich musste also sehr viel zu spät dran sein.

„Oldesloer Grippe!“, keuchte ich Maike eine Erklärung für mein schäbiges Aussehen entgegen und spielte damit auf den am Vortag etwas ausgearteten Konsum des norddeutschen Doppelkorns an. „Es tut mir leid, ich ...“ Den Ansatz meiner atemlos hervorgebrachten Entschuldigung winkte sie lächelnd ab. Diese großherzige Frau mit ihren gutmütigen grünen Augen und einnehmenden Lächeln konnte mir einfach nicht lange böse sein, dachte ich.

Maike und ich hatten uns vor 10 Jahren über einen Arbeitskollegen kennengelernt. Sie fungierte als externe IT-Projektmanagerin für einen KFZ-Zulieferer, bei dem ich damals als Webentwickler arbeitete. Maike schleppte mich regelmäßig mit auf Konzerte, ins Kino oder auf Festivals. Damit ich mal unter Leute kam, wie sie sagen würde. Mir war das recht, so musste ich mich nicht um meine eigene Freizeitgestaltung kümmern. Ich selbst war eher so der Typ Gewohnheitsamöbe, dessen natürlicher Bewegungsradius von der Haustür bis zur Stammkneipe reichte. Ich hörte fast immer dieselben Bands, schaute die Staffeln meiner Lieblingsserien oft stundenlang am Stück und empfand es als besonderes Privileg, dass mich mein Pizzabote inzwischen mit Vornamen ansprach. Maike war hingegen eine sehr umgängliche Person, die sich wirklich für ihre Mitmenschen interessierte. Sie war im Gegensatz zu mir gern in Gesellschaft, regelmäßige Besucherin von Ausstellungen und wusste immer, was in der Stadt gerade so abging. Sie war groß, brünett und selbstbewusst, also das genaue Gegenteil von meinem (oder vielmehr Manfreds) Beuteschema. Es wäre mir auch nie in den Sinn gekommen, etwas mit Maike anzufangen. Maike war Kumpel. Und eine Person, deren Rat ich suchte, wenn es mir schlecht ging. Maike war - ebenso wie ich - seit mehreren Jahren Single, was jedoch nicht daran lag, dass es nicht genügend Bewerber gegeben hatte. Es gab nur kaum einen Mann, der Maike intellektuell gewachsen war und sie länger interessierte als bis zur Zigarette danach. Warum Maike die Freundschaft mit einem Loser wie mir schon so lange pflegte - und das war wirklich vor allem ihrem Engagement zu verdanken - wusste ich nicht so genau. Vielleicht war ich so

eine Art Projekt für sie oder ein Ersatzkind oder ein putziges Haustier, das kam, wenn man es rief (wenn auch manchmal viel zu spät).

„Hab` ich nur Pech mit den Frauen oder bin ich einfach zu blöd für Beziehungen?“, platzte die Frage, die mir auf der Seele brannte, unmittelbar heraus, nachdem ich beim Kellner eine große Cola für mich und einen Sekt auf Eis für Maike bestellt hatte.

„Oh je, was hat mein schwitzender Grummel denn nun schon wieder für ein Drama erlebt?“, hielt sich meine Freundin ebenfalls nicht lange mit Smalltalk auf.

„Manfred ... äh ... Kannst du nicht einfach auf meine Frage antworten? Ich muss das wissen!“, blockte ich Maikes Rückfrage ab, viel unfreundlicher als ich eigentlich klingen wollte. Ich mochte ihr lieber nicht von meiner Begegnung mit einem dicklichen Amorwesen erzählen, brauchte aber dennoch dringend ihre Einschätzung. Maike kannte mich wie kein zweiter Mensch. Sie musste betätigen, dass das Liebesdrama der letzten Jahre nicht meine Schuld gewesen war.

Der Kellner brachte unsere Getränke, und wir zündeten uns beide eine Selbstgedrehte an, bevor Maike antwortete. Sie merkte, dass es mir ernst war, störte sich dennoch an meinem unangebracht fordernden Ton, genau wie an der - aus ihrer Sicht unnötigen - Geheimniskrämerei.

„Also, wenn du mich so direkt fragst,“ kündigte Maike ein Statement mit der speziellen Ehrlichkeit einer besten Freundin an, „du hast zwar ein Faible für eher spezielle Kandidatinnen, aber der einfühlsamste Frauenflüsterer bist du ebenso nicht! Falls du die Absolution für dein gänzlich unverschuldetes Singledasein von mir erwartest, muss ich

dich leider enttäuschen. Etwas mehr Interesse an anderen Menschen und ihren Bedürfnissen stünde dir gut zu Gesicht, gerade wenn du jemanden wirklich kennenlernen und mit ihr eine Beziehung führen willst.“

„Na toll, auf welcher Seite stehst du eigentlich?“, maulte ich postwendend über den Tisch.

„Auf deiner, du Trottel“, pampfte es unerwartet heftig zurück. Die bis eben noch einigermaßen ausgeglichen wirkende Maike war nun ihrerseits ziemlich angefressen, das war mehr als offensichtlich. „Ich hatte mich auf einen schönen Nachmittag mit dir gefreut. Erst kommst du locker 'ne Stunde zu spät, stellst mir komische Fragen, und wenn ich dir meine ehrliche Meinung sage, bist du auch noch beleidigt! Komm mal klar, und lass dich nicht immer so hängen. Es gibt auch andere Menschen mit Problemen auf dieser Welt. Ich bin nicht dein fucking Fußabtreter!“

Ich schluckte. Sie hatte recht. Jetzt kam ich mir ziemlich dämlich vor, und wir beließen es dabei. Mir fiel auch jetzt erst auf, dass Maikes Gesicht tiefe Augenringe „zierten“. Sie war blass und sah ziemlich erschöpft aus.

In der nächsten halben Stunde erfuhr ich dann, dass Maike in den letzten Wochen ihre krebserkrankte Tante gepflegt hatte, die inzwischen verstorben war. Durch ihren zeit- und nervenraubenden Einsatz für die Familie hatte sie ihr Business vernachlässigt und nun Stress mit ihrem Chef. Eigentlich hätte sie heute jemanden zum Reden gebraucht und sich deswegen mit mir verabredet. Ein toller Freund war ich und vermutlich ein ebensolcher Partner.

Wir verabschiedeten uns nach einer weiteren Runde Getränke und verabredeten uns fürs kommende Wochenende. Wir taten uns

in der jeweiligen Verfassung nicht gut und mussten wohl mal beide wieder unter Leute.

Den Rest dieses mehr als gebrauchten Sonntags nutzte ich für einen ausgiebigen Katerspaziergang durch den Schanzenpark und Pflanzen und Blumen bei dem mir andauernd glückliche Pärchen begegneten. Ich hasste alles an diesen Menschen. Ein Königreich für ein Luftgewehr.

Kapitel 4 – Ein ziemlich übler Seelenverkäufer

Einstürzende Neubauten, Abstürzende Brieftauben,
Zwangsversteigerte Doppelhaushälften, Angefahrene
Schulkinder, Aufgezogene Nachgeburten, Fallobstfresser,
Kotzreiz, Schlüßerschiss, Acht Eimer Hühnerherzen ...

„Du hast die Crackhuren vergessen und nein, du schläfst
nicht!“

Nachdem ich am nächsten Morgen erneut meinen persönlichen
Albtraum in Puttengestalt auf meinem Schrank erblickt hatte,
zerplatzte meine Hoffnung, der gestrige Tag hätte gar nicht
stattgefunden. Die schonungslose Konfrontation mit meiner
eigenen Vergangenheit und der Streit mit Maike waren mir
ziemlich an die Nieren gegangen. Ich hatte schlecht
geschlafen und bereits mehr als genug über mein verpfushtes
Leben gehört, um mich elend zu fühlen. Eine weitere Runde
Morgenpredigt à la Manfred ließ dennoch nicht lange auf sich
warten.

„Außerdem kann man eine Punkband, bei der niemand mitmachen
wollte, wohl kaum zählen. Das war ein genauso armseliges
Projekt, wie dein Fahrradreparaturservice oder dein
Softwareverleih.“

Bäääm! Guten Morgen, hässliche Realität. Ich bin wach und
schuldig! Die Rocker-Combo „Aufgezogene Nachgeburten“, die
ich in meine Aufwachaufzählung integriert hatte, gab es
tatsächlich nur in meiner Jugendfantasie. Trotz zahlreicher
Versuche, Freunde und Klassenkameraden für die Rockstar-Idee
zu begeistern, blieb ich das einzige Mitglied der
„systemkritischsten Punkband seit Slime“ und gab schnell
auf. Zumal ich weder singen noch ein irgendein Instrument

spielen konnte.

Die von Manfred angesprochenen Pläne, mein Teenager-Taschengeld aufzubessern, verfolgte ich nur unwesentlich länger. Ich brauchte damals über eine Woche, um den Platten in Mutters 60er Jahre-Klapprad der Marke Peugeot zu reparieren. Im Gegenzug wollte sie mich dann ihren Kolleginnen vom Shanty-Chor „Die Nordseeschwalben“ empfehlen. Leider hielt der reparierte Schlauch nicht einmal bis zur nächsten Chorprobe. Noch vor der ersten Einnahme war ich meine einzige Kundin los und mein Marketingkonzept ebenso.

Richtig gut lief hingegen mein innovatives Gaming Cash-Cow-Projekt an. Schnell fand ich willige Abnehmer für meine drei Dutzend Videospiele, auf die ich jeweils lange hin gespart oder von meinen Verwandten zu Weihnachten und Geburtstagen geschenkt bekommen hatte. Meine Wachstumsstrategie sah vor, dass die Einnahmen aus der Vermietung alsbald in die Anschaffung weiterer Software-Titel fließen sollten. Doch bevor ich das Budget für auch nur ein einziges neues Spiel beisammen hatte, gab es die ersten Probleme: Einige meiner Kunden gaben die entliehenen Spiele verspätet zurück oder behaupteten dreist, gar nicht genügend Geld zu besitzen. Schnell merkten die Jungs, dass mein Start-Up weder eine Qualitätssicherung noch eine funktionierende Inkasso-Abteilung besaß. Meine Auftraggeber konnten einfach angeben, ein Spiel wäre kaputt gewesen und zahlten dann nicht die vereinbarte Gebühr. Was sollte ein schwächtiger Nerd wie ich schon dagegen unternehmen? Eine Gruppe besonders dreister Jungs aus dem Nachbarort lieh sich gemeinsam gut die Hälfte meiner Spiele für ein Gamer-Wochenende. Keins davon sah ich

je wieder. Es war das Ende von „Soft'n'Share International“. „Lass mich doch einfach in Ruhe und hau ab!“, flehte ich die nackte Gestalt an, die sich inzwischen breitbeinig vor mir auf das Bettende gebläzt hatte.

„Das würde ich ja gern. Nichts lieber als das! Ich hab' dir schon mal gesagt, dass ich die Faxen dicke hab' mit dir!

Manfred fuhr fort: „Aber scheinbar können wir Cupidos weder streiken noch unseren aktuellen Auftrag einfach ignorieren. Ich habe es ja versucht. Mit dem Ergebnis, dass du mich seit gestern sehen und hören kannst. Vielleicht ist das sowas wie meine Bestrafung, dass ich nun seit fast 20 Jahren erfolglos versuche, dich zu verkuppeln!“

„Mit mir zu reden ist also eine Strafe? Na, schönen Dank auch. Dich sehen zu müssen, fühlt sich auch nicht gerade wie ein Lottogewinn an, mein lieber Herr Manfred. Scheinbar sitzen wir bei dieser Sache im selben Boot.“

„Dein Boot ist aber ein ziemlich übler Seelenverkäufer, wenn du mich fragst. Normalerweise dauert es nicht annähernd so lange, bis ich mit meinen professionellen Avancen ins Schwarze treffe und zum nächsten Klienten geschickt werde.“

„Also ist das der Schlüssel!“, begann ich, unsere verfahrenere Situation analytisch in Worte zu fassen. „Wenn ich eine geeignete Partnerin finde, werde ich dich los und du mich?“

„So sieht's aus!“, bestätigte Manfred.

„Aber was war denn dann mit IHR? Sie war perfekt! Ich war in den zwei Jahren unserer Beziehung so glücklich, wie nur jemand sein konnte.“

„SIE war nicht die Richtige für dich und du warst es nicht für SIE!“

Dieser Logik war angesichts der immer noch andauernden Präsenz meines Cupidos schwerlich etwas entgegenzusetzen, auch wenn ich in dieser Frage gern anderer Meinung gewesen wäre. SIE war in meinen Augen immer noch die Frau, mit der ich am liebsten mein restliches Leben verbracht hätte. Und ich verdächtigte inzwischen Manfred, damals „übernommen“ und mit seiner schrulligen Art einen Keil zwischen uns getrieben zu haben. Vielleicht war SIE ja einfach nicht sein Typ gewesen!? Diese Theorie auszudiskutieren hätte in diesem Moment vermutlich wenig gebracht, aber so konnte es doch nicht weitergehen. Ich musste einen Weg finden, diesen besserwisserischen Amor schnellstmöglich und ein für alle Mal loszuwerden. Und in mir reifte eine Idee, wie ich es anstellen würde.

„Wir sind kein gutes Team!“, leitete ich meine sorgsam vorbereitete Offerte beim Nachmittagskaffee ein und war mir Manfreds uneingeschränkter Zustimmung in diesem Punkt gewiss. „Deine PartnerInnenwahl und mein Beziehungsverhalten haben bislang nicht zum gewünschten Erfolg geführt.

Richtig?“

Kein Widerspruch.

„Und die Schuldfrage bringt uns nicht weiter.“

Zögerliches Nicken.

„Wir wollen beide, dass dein Gastspiel bei mir zeitnah endet. Korrekt?“

Manfreds kritischem Blick entnahm ich, dass er sehr wohl wusste, dass ich etwas im Schilde führte, aber er hielt noch immer still und hörte sich geduldig an, was ich zu sagen hatte.

„Dafür müssen wir aber bald mal wieder jemanden kennenlernen!“, fuhr ich mit meiner Argumentationskette fort. Der Erfolg meines Plans und letztendlich meines künftigen Liebesglücks hing maßgeblich davon ab, dass mein Cupdio sich nicht überrumpelt oder in seiner Kompetenz kritisiert fühlen würde. So gut kannte ich diese Diva in Jungengestalt, die sich gerade auf der Couch neben mir lümmelte, inzwischen schon. Also achtete ich penibel darauf, „wir“ und „uns“ in all meine Sätze einzubauen, so wie ich es mal in einer beruflichen Schulung zur Verbesserung meiner dürftigen Teamfähigkeit gelernt hatte.

„Wie wäre es, wenn wir uns einfach abwechseln?“

„Wie meinst du das?“ Offenbar konnte mir Manfred ausnahmsweise mal nicht folgen und strich sich, fragend dreinblickend, durch die wenigen krausen Haare, die sein vorgeschobenes Kinn zierten. In diesem Moment sah er aus, wie sein Vornamensvetter Krug in einer frühen DDR-Verfilmung von König Drosselbart.

„Den Rest dieser Woche versuche ich ganz ohne deine Hilfe, die Richtige zu finden, und nächste Woche richte ich mein Verhalten komplett nach deiner Vorgabe. Und dann schauen wir, wer das bessere Konzept hatte.“ Noch bevor mein Counterpart Vor- und Nachteile meines Angebots abwägen konnte, versuchte ich, ihm die Sache extra schmackhaft zu machen: „Du kannst diese Woche blaumachen, und nächste Woche zeigst du mir dann, wie der Hase läuft, ohne dass ich es vermässeln kann!“

Ich hatte meine Karten in bester Autoverkäufermanier ausgespielt und hoffte, dass Manfred mi Amor sich nicht überrumpelt fühlte. Denn natürlich ging es mir vorrangig

darum, zumindest eine gewisse Zeit komplett Herr meiner Handlungen zu sein und beweisen zu können, dass ich ohne meinen altmodischen Kuppler besser dran war. Dafür war ich anschließend sogar bereit, mehrere Tage lang die Kontrolle über mein Leben abzugeben.

„DEAL!“ Die Antwort kam überraschend schnell und mit Nachdruck. Ehe ich mich versah, sprang das Männchen neben mir auf und hielt mir sein winziges, aber fleischiges Fäustchen für einen Handschlag entgegen. „Abgemacht. So wahr ich Gilbert Siberius der 14. bin!“

„Ich dachte, du heißt Manfred!?“

„Manfred ist natürlich nur mein Künstlername. Er strahlt gleichsam Eleganz, Mut und Abenteuerlust aus. Aber was ist nun mit unserer Abmachung?“

Ich schlug ein, auch wenn mich die fast euphorische Art und Weise, in der mein Vorschlag angenommen worden war, hätte stutzig machen sollen. Bislang war mir the Artist formerly known as Manfred nicht sonderlich wohl gesonnen gewesen, und ich ahnte zu diesem Zeitpunkt nicht ansatzweise, worauf ich mich da gerade eingelassen hatte.

Kapitel 5 – Von Hesse, Watzlawick und Bukowski

An diesem Dienstag sollte also ein neues Kapitel meines Liebeslebens beginnen. Endlich mal ein Tag, den ich gänzlich ohne morgendliche Beleidigung und die Anwesenheit meines Cupidos starten konnte. Ich war so aufgeregt ob meiner neu gewonnenen Autonomie, dass ich mich kaum auf die Abarbeitung meines E-Mail-Postfachs konzentrieren konnte. Darin bestand meine aktuelle Hauptaufgabe als Web-Supporter. Dringende Anfragen netter Kollegen beantwortete ich schnell und knapp; bei den übrigen Bittstellern setzte ich darauf, dass sich ihre nichtigen Probleme im Laufe des Tages von allein gelöst haben würden. Ich hatte Besseres zu tun. Wahre Liebe braucht ein gezieltes Vorgehen und gute Organisation. Davon war ich überzeugt. Mein Schlachtplan für die restliche Woche sah wie folgt aus:

Heute: Perfekte Online Dating Profile erstellen

Mittwoch: Freundesliste und Telefonkontakte scannen

Donnerstag: Shopping & Selbstoptimierung

Freitag: Dating (mit den 2-3 Top Matches)

Samstag: Mit Maike als Wingwoman ausgehen

Sonntag: Frei für Re-Dates und Eroberungen vom Vortag

Zufrieden mit meiner Vorgehensweise widmete ich mich, nachdem meine Inbox geleert und die verpflichtende Homeoffice-Zeit beendet war, meinem eigentlichen Tagewerk. Schnell waren die verbreitetsten Onlinedating-Apps des Landes recherchiert und ich machte mich daran, meine Selbstdarstellung bestmöglich auf verschiedene Zielgruppen

auszurichten. Meine Strategie sah vor, in jeder App eine andere Seite von mir zu zeigen, um meine Chancen bei der Liebe bedürftigen Damenwelt zu multiplizieren. Wozu war ich denn ein IT-Profi, wenn ich die Grundlagen der Online-Psychologie nicht für meine Zwecke zu nutzen wüsste!? In kürzester Zeit waren drei klar definierte Alter-Egos für die künftige Frauenhatz zu Papier gebracht und für gut befunden:

Ingo (36), leitender Angestellter, sanftmütig, romantisch, gut situiert und ein Familienmensch. Der Typ, mit dem man etwas aufbauen kann. Zielgruppe: Kinderlose Mittdreißigerinnen oder Alleinerziehende.

Stefan (32), Freelancer, humorvoll, sportlich, liebt Städtereisen und Backpacking, vielseitig interessiert, locker. Typ unabhängiger Abenteurer. Zielgruppe: Gelangweilte und unbefriedigte Frauen jeden Alters

Simon (34), Pianist, intellektuell und unnahbar, hat viel im Ausland gelebt, kocht gern und weiß genau, was er will. Typ: Der Dominante.

Zielgruppe: Anspruchsvolle, neugierige und introvertierte Damen.

Zufrieden machte ich mich sodann an die Auswahl und Bearbeitung geeigneter Fotos, die zu den jeweils zu verkörpernden Männertypen passten. Leider war ich in der letzten Zeit etwas außer Form geraten, sodass einerseits nur ältere Bilder von mir infrage kamen und ich auch dort etwas nachhelfen musste: Aus dem Familientreffen auf Sylt wurde

mit wenigen Klicks ein Abenteuerurlaub auf Sansibar, Omas Beerdigung zum Opernball und der Dorffasching zum Karneval in Rio. Mich sah man dabei meist im Profil oder neben anderen, besonders attraktiven Menschen. Dadurch erhoffte ich mir Zufallstreffer mit Frauen, die eigentlich eine der anderen Personen auf den Bildern kennenlernen wollten. Schlussendlich ergänzte ich die Bildauswahl noch durch einige Fotos aus dem Internet, die bestimmte Stimmungen transportieren und diverse Sehnsüchte bedienen sollten. Landschaften, Strände und niedliche Haustiere. Was noch fehlte waren passende Profiltex-te, die mir bei anderen am Arsch vorbei gingen, von denen ich aber glaubte, dass Frauen auf solche Angaben achten könnten. Mangels eigener Kreativität im Texten entschied ich mich dafür, unbekanntere Zitate berühmter Menschen „auszuborgen“. Nach einigem Hin und Her war auch hier eine passende Auswahl getroffen:

Ingo (Hermann Hesse): *„Wenn wir einen Menschen glücklicher und heiterer machen können, so sollten wir es in jedem Fall tun, mag er uns darum bitten oder nicht.“*

Stefan (Paul Watzlawick): *„Wenn du einen großen Hammer hast, fangen alle Dinge um dich herum an, wie Nägel auszusehen.“*

Simon (Charles Bukowski): *„Das Problem dieser Welt ist, dass die intelligenten Menschen so voller Selbstzweifel und die Dummen so voller Selbstvertrauen sind.“*

Perfekt. Den ollen Suffkopp Bukowski gerade für mein potenziell elaboriertestes Alter Ego zu zitieren, passte zu

meiner leicht überheblichen Erwartung, bald das verlockendste Schnäppchen im Versandhauskatalog der digitalen Liebe zu sein. Nachdem ich alle optimierten Profile bei den unterschiedlichen Apps hochgeladen hatte, gönnte ich mir erst mal ein Bier und ließ selbstzufrieden Zeit und Algorithmen für mich arbeiten. Wer braucht schon einen Amor, wenn er Photoshop beherrscht!?

Da ich mich vor lauter Vorfreude und Anspannung ob der kommenden Erlebnisse ohnehin kaum noch auf meine Arbeit konzentrieren konnte, meldete ich mich tags darauf für den Rest der Woche krank. Irgendwas Magen-Darm ... die zuverlässigste Ausrede eines jeden Schwänzers, der jedwede Rückfragen des Arbeitgebers vermeiden möchte. Die frisch gewonnene Lebenszeit nutzte ich nach einem hastigen Frühstück für meine Mittwochsmision: Vorhandene Potentiale und Ressourcen reaktivieren. Übersetzt: Ich machte mich daran, Kontaktlisten und Nachrichtenarchive meines Mobiltelefons sowie meiner Social Media-Profile nach geeigneten Partnerinnen für mein Manni-go-Home-Projekt zu durchforsten. Zwischen diversen ehemaligen Arbeitskolleginnen, Familienmitgliedern und Klassenkameradinnen hatte ich über die letzten Jahre erstaunlich viele Telefonnummern und Kontakte von Frauen-Bekanntschäften gesammelt. Meine Vorselektion wurde zum Teil dadurch erleichtert, dass ich viele Namen mit zusätzlichen Informationen abgespeichert hatte:

„Nancy, Sylvester 2015, Hamburger Berg, polygam“

„Mareike, Tinder, frisch getrennt, küsst gut“

„Andrea, Osterfeuer, zu dick, nach bester Freundin fragen“

„Sveta, ElitePartner, UKR, vielleicht fürs Bett“

Leider waren solche ausführlichen und überaus hilfreichen Beschreibungen einer ehemaligen Bekanntschaft eher die Ausnahme. Den allermeisten Namen in meinem Smartphone konnte ich keiner bestimmten Person oder Erinnerung zuordnen, gerade wenn sie in ihren Messangern nur irgendwelche stupiden Katzenfotos oder Landschaftsbilder verwendeten. Auch die spärlichen Angaben vieler, auf den ersten Blick attraktiver, Social Media-Profilen ließen keinen Schluss zu, ob mich eine Kontaktaufnahme meinen aktuellen Zielen irgendwie näherbringen würde. Diese Situation überforderte mich. Ich musste strategisch vorgehen. Keine Chance durfte ausgelassen, aber auch keine Zeit verschwendet werden. Also entschied ich mich, einige Zigarettenlängen und mehrere Tassen Kaffee später, für ein simples Scoring-System, das mir eine Art Romantik-Potenzial-Index für weibliche Kontakte errechnen sollte. Auf der Rückseite eines alten Kalenderblatts mit albernem Herbstmotiv, das ich aus unerfindlichen Gründen aufbewahrt hatte, notierte ich mir diverse Bewertungskriterien, mit denen ich meine Kontakte sortieren wollte:

+ max. 12 Punkte: hohe Attraktivität

+10 Punkte: öffentlicher Beziehungsstatus „Single“

+8 Punkte: es lief (vermutlich) schon mal was

+6 Punkte: beim Feiern od. per Dating-App kennengelernt

+4 Punkte: hat mutmaßlich gemeinsame Interessen

+2 Punkte: würde ihren Nachnamen bei Heirat annehmen

- 2 Punkte: kein Bild/keine Erinnerung an den Namen
- 4 Punkte: Beschimpfung als letzte Nachricht
- 6 Punkte: Wohnort >50 km von Hamburg entfernt
- 8 Punkte: Kleinkind oder Hochzeitsfoto im Profil
- 10 Punkte: (Ex-) Freundinnen von Freunden
- 42 Punkte: Sie heißt Julia oder sieht ihr ähnlich!

Ha! Diese simpel geniale Herangehensweise sollte ich mir patentieren lassen. „Komplexe Situationen erfordern einfache Mittel“, dachte ich stolz und grinste passenderweise wie ein Glückskeks.

Hochmotiviert verbrachte ich die nächsten zwei Stunden damit, eine Excel-Tabelle mit fast zweihundert Namen, Kontaktdaten und den jeweils erzielten Punkten zu füllen. Zudem ergänzte ich vorausschauend die Spalten „Quelle“, „Kontaktiert“ und „Geantwortet“, damit ich später nicht durcheinander kam bzw. weiter aussieben konnte. Sobald ich alle meine Kontaktquellen abgearbeitet hatte, war ich schon ganz gespannt, welche der Damen wohl am besten abgeschnitten hatte. Mit dem selbstzufriedenen Gefühl eines Bachelors, der gerade einen Eimer Rosen zum Selbstkostenpreis beim Großmarkt erstanden hatte, klickte ich auf den „Absteigend Sortieren“ Knopf in meiner Punktetabelle. Einen grinsenden Kai Pflaume im Sinn und die säuselnde Stimme von Herzblatt-Ikone Susi Müller im Ohr betrachtete ich das Ergebnis: Auf Platz 1 war mit 26 Punkten eine gewisse „Natalie Bierchen“ gelandet: ein Facebook Kontakt, der seine Punkte durch Attraktivität, einen öffentlichen Single-Status, die Sympathie für Star Trek und einen ziemlich coolen Nachnamen gesammelt hatte (wobei dieser auch falsch sein konnte).

Platz 2 ging an „Sophia Ok Cupid“, die ein zuckersüßes Foto mit einem Pulli meiner Lieblingsband in ihrem Whatsapp-Konto nutzte. Punktgleich lag eine gewisse Verena, die mich offenbar mal im Silbersack abgeknutscht hatte. Bei Letzterer war ich mir anhand des Fotos aber nicht ganz sicher, ob sie nicht damals Teil meines Ex-Boy-Weekends war, daher zog ich ihr gleich mal ein paar Punkte ab. Jede KI von Bedeutung braucht zu Beginn manuelles Finetuning!

Wuiwuwidüdelüü - düüüüddüdelüü, meine überaus nervtötende Türklingel hielt mich davon ab, die weiteren Spitzenplätze meiner Liste zu sichten. Ich stolperte ungelentk über das Ladekabel meines Laptops und schlenderte zur Tür.

„Salami, extra Knoblauch, wie immer!“, wurde ich an der Tür mit einem gequälten Lächeln und einer lustlos entgegengereichten Pizzaschachtel begrüßt.

Ich nahm einen 10 Euro Schein sowie ein 2 Euro Stück von dem hohen Schuhregal, das im Flur neben der Tür stand, und gab dem Pizzaboten sein Geld. „Stimmt so!“

„Ich weiß“, kam als Dank auf halber Treppe zurück.

Ich schloss die Tür, machte es mir auf dem Sofa bequem und befreite die fettig belegte Teigscheibe aus ihrem Pappgefängnis. Zwar mochte ich die Pizza von „Gepetto“ – der im wirklichen Leben Zelko hieß und neben seinem Lieferdienst einen bosnischen Waschsalon führte – nicht besonders, aber es war in meinen Augen dennoch die perfekte Bestellung.

„Gepetto's Pizza Palace“ war einer der wenigen Lieferdienste in Hamburg, die ihre kulinarischen Spezialitäten in einem Abonnement Modell verkauften. So brauchte ich mir mittwochs keine Gedanken darüber zu machen, was ich zum Mittag essen würde. Zudem bekam ich auch noch jede 7. Pizza gratis, da

ich mein Abo während der heiteren Spargelwochen im April diesen Jahres abgeschlossen hatte. Ich hatte es durchgerechnet: Eine Pizza Salami kam durch den extra Knoblauch auf einen Preis von exakt 10,90 € und somit knapp über den Mindestbestellwert. Diese Summe erlaubte mir, die gesellschaftlich anerkannten 10 % Trinkgeld zu geben und ersparte mir gleichzeitig einiges an Peinlichkeit, wenn ich nur stets 12 € passend bereitliegen hatte. Nichts bereitete mir mehr Ungemach, als einem armen Lieferknecht bei der Kleingeldsuche in seinem riesigen Gastro-Portemonnaie zusehen zu müssen! Die meisten Menschen würden sich einer solch unangenehmen Situationen mit einem „Ach, stimmt so!“ entziehen und gaben dann entweder deutlich zu viel Trinkgeld oder gebärdeten sich übertrieben gönnerhaft für ein paar lumpige Cent. Mein Konzept war hingegen absolut stimmig und minimierte die menschliche Komponente der Transaktion. Dass ich durch die turnusmäßige Freipizza mein Trinkgeld leicht wieder hereinholte, war dann noch das Zitronencremebällchen auf dem Kosakenzipfel. Diese systemische Schönheit ließ mich über die offensichtlichen Qualitätsmängel des gelieferten Teig-Produkts leicht hinwegsehen.

Der „frische“ Knoblauch sah erneut nicht sehr vertrauenserweckend aus, und so kratzte ich diesen wie üblich beiseite. Danach schlang ich mein Schnäppchenmahl herunter und zappte ein bisschen durchs TV-Programm. Als im Flimmerkasten vor mir die Wiederholung einer Helene Fischer Revue auftauchte, blieb mir in Erinnerung an ein ganz bestimmtes Trauma fast der Bissen im Hals stecken. Ansonsten lief nur das übliche Hausfrauen- und Unterschichtenfernsehen, das mich schnell langweilte. Ich

schaltete den Fernseher aus und widmete mich wieder meiner Liste. Als Erstes teilte ich die 186 Zeilen in 4 verschiedene Cluster:

- A) 20-26 Punkte: Erste Wahl
- B) 10-20 Punkte: Nehm ich
- C) 0-10 Punkte: Hmmm ...
- D) Minuspunkte: Keine Chance

Anhand dieser Klassifizierung würde ich im nächsten Schritt den jeweils maximalen Aufwand definieren, den ich bereit wäre, für ein Kennenlernen zu investieren. Während die A-Klasse Kandidatinnen ein bemühtes Anschreiben und eine gewisse Aufmerksamkeit verdient hatten, würde ich die Einstelligen eher als Backup für den Notfall bereithalten. Wer Minuspunkte geerntet hatte, verschwand umgehend von der Liste. Das halbierte die Auswahl der Kandidatinnen, nicht aber mein Problem. Denn, wie konnte ich Tuchfühlung zu jemandem aufnehmen, den ich noch nie oder seit Jahren nicht kontaktiert hatte? Wie baute ich schnell ein intimes Verhältnis mit einem Menschen auf, den ich auf der Straße niemals erkannt hätte? So genial mein System auch war, so sehr fehlten mir in dieser Situation die richtigen Worte für den nächsten bzw. ersten Schritt. Was sollte ich sagen, und worauf würde meine Herzdame in spe reagieren? Je mehr ich versuchte, mich in die Rolle der angeschriebenen Person zu versetzen, desto verwirrter wurden meine Gedanken. Ich hatte das Bild des geschminkt bestrapsten Mel Gibson aus „Was Frauen wollen“ vor Augen, während DJ Ötzi mir unablässig sein „Hej Baby, I wanna know, if you be my girl“ ins Hirn

ballerte. Ich fand keine kurzfristige Lösung für meine, durch Empathielosigkeit induzierte, Schreibblockade. Manfred oder Maike zu fragen, war keine Option. Ich musste mir selbst helfen, es auf meine Art tun. Und die bestand darin, das allwissende Orakel der Neuzeit nach einer geeigneten Liebesouvertüre zu befragen: Google.

Frauen anschreiben – die 13 größten Fehler – nee, die habe ich bestimmt schon alle selbst gemacht, außerdem wollte ich doch wissen, was ich tun und nicht, was ich lassen sollte! Letzteres hatte ich die Tage zuvor ausreichend deutlich vor Augen geführt bekommen.

„Deine Traumfrau erobern: Mit diesem Trick kann nichts schiefgehen!“ – Hmm ... bislang hatte ich mit irgendwelchen „Tricks“ nicht so wirklich Erfolg. Außerdem sollte ich vielleicht den zweiten Schritt nicht vor dem ersten gehen.

„Ex-Zurück – so bekommst du sie garantiert wieder!“ – Eigentlich spannend, wenn es um SIE ginge, aber für den Moment wenig hilfreich.

„Dr. Date: mit perfektem Anschreiben zum 1. Date!“ – Das ist mein Mann!

Auf der durchaus ansprechend, wenn auch für meinen Geschmack zu bunt gestalteten Website erfuhr ich zunächst, dass hinter Dr. Date ein großes Team aus Kommunikationsexperten und Psychologen stand, das mit ihrer sorgsam entwickelten Methode schon in mehreren Tausend Fällen erfolgreich gewesen

war. Ein gewisser Nils beispielsweise, der noch nie zuvor eine Freundin hatte, schrieb mithilfe der Dr. Date Experten eine perfekte Nachricht an das begehrteste Mädchen aus seiner Klasse und ist heute mit ihm verheiratet. Und auch der vierzigjährige Ingo, der lange viel zu schüchtern war, um überhaupt 3 Sätze mit Frauen zu reden, hat durch das Expertenteam heute eine glückliche Familie. Davon gab es sogar ein Beweisfoto, das mir seltsam bekannt vorkam: Zahlreiche, überaus adrett gekleidete Menschen saßen an einem fürstlich gedeckten Tisch im Garten und tranken Kaffee. Mehrere Packungen Jakobs Krönung posierten optisch wertvoll aber plausibilitätsverachtend zwischen teurem Oma Porzellan.

Weiter unten auf der Seite erfuhr ich dann, sowohl in einem langen Text als auch einem Erklärvideo sowie auch einer Stichpunktliste und dann noch mal in einer Zwischenzusammenfassung, wie wichtig die Einhaltung der individuell entwickelten Rollenauthentizität war. Eine von Profis geskriptete und gleichzeitig vollkommen natürliche Persönlichkeit!? Solche Widerspruchsformulierungen waren genau mein Humor. Mir fielen umgehend einige Beispiele ein: Brennholzverleih, herrenlose Damenfahrräder, Holzeisenbahn, Gefrierbrand, Selbsthilfegruppe, Wahlpflichtfach ... vielleicht sollte ich mir eine Liste dieser Wörter für meinen nächsten Wachheitscheck bereitlegen!? Die Nase läuft, die Füße riechen. So, jetzt mal weiter im Text. Der blieb weiterhin alles- und nichtssagend. Laut Dr. Date sollte man bestimmt, aber nicht zu fordernd sein, nicht zu knapp, aber auch nicht schwafelnd schreiben, und irgendwie sollte einem das Ergebnis seiner Bemühungen egal sein. Letzteres sei das

Geheimnis einer jeden erfolgreichen Kontaktaufnahme. Nun gut, die Experten sollten es ja wissen. Etliche Zeilen Text mit Motivationssprüchen, diversen Aufforderungen, den kostenlosen Dr. Date Newsletter zu bestellen und – dann doch – einer schier endlosen Liste mit möglichen Fehlern, kam endlich der Teil, der mich wirklich interessierte: der Abschnitt „das perfekte Anschreiben“. Natürlich waren die professionellen Weisheiten der Experten nicht umsonst, sondern nur gegen eine einmalige Gebühr von 199 Euro oder im günstigen Jahresabo zu bekommen. Im Abonnement würde ich für nur 16,90 Euro monatlich drei Anschreiben erhalten, die von bestens ausgebildeten Date-TexterInnen individuell erstellt werden würden. Ich überlegte, welches Paket Nils und Ingo wohl damals gebucht hatten. Das stand aber nicht dabei. Diese Marketinganfänger. Ob ich nach einem Mengenrabatt fragen sollte? Ich hatte immerhin noch knapp 80 Namen auf meiner Shortlist. Ich entschied mich nach einigem Hin- und Hergerechne, mit den kostenlosen Beispielen auf der Seite vorlieb zu nehmen und diese dann gemäß meiner Bedürfnisse anzupassen. Authentisch und gleichgültig so wie es Profis machen! Da stand:

„Hey Maria, ich rede nicht gern um den heißen Brei herum und bin kein Freund von komplizierten Anschreiben, daher komme ich mal direkt zur Sache und wollte dich einfach mal fragen, was du so machst und wie es dir im Moment so geht!?“

„Hey Lisbeth, wir kennen uns zwar nicht, aber das können wir ja ändern. ;) Verrate mir doch, wie es dir gerade geht, und dann kommen wir bestimmt schnell ins Gespräch. Lohnt sich

bestimmt für uns beide! ;)“

„Hey Annalena, du bist mir damals sofort aufgefallen und gerade musste ich wieder an unsere tolle Begegnung denken. Dir geht es bestimmt auch so, daher mache ich jetzt endlich den ersten Schritt und frage mal, wie es dir so geht und was du so tust.“

Nach derselben Machart hatte Dr. Date noch zwei Dutzend weitere Ansichtsexemplare der gehobenen Digitalflirtkunst veröffentlicht und ich begann, das Prinzip zu verstehen. Offenbar war es wichtig, seine Nachricht mit „Hey“ zu beginnen, dann einen vorgeschobenen Grund zu liefern, warum man überhaupt schreibt und schließlich nach dem Befinden der Angebeteten zu fragen. War es wirklich so einfach? Ich begann sofort, Textvorlagen für meine Anschreiben zu verfassen:

Hey [Name], wir haben schon lange nichts mehr voneinander gehört... - oder wahrscheinlich noch nie, ich Blödie!

Hey [Name], vermutlich wunderst du dich, warum ich dir schreibe ... - ja tut sie und dann?

Hey [Name], ich frage mich gerade, wie es dir wohl so geht ... - Stopp. Falsch. Das gehört ans Ende.

Nach ein paar Versuchen hatte ich dann eine einigermaßen sinnvolle Version beisammen:

Hey [Name], ich hatte schon lange vor, dir zu schreiben, damit wir uns endlich einmal näher kennenlernen können. Bei mir ist viel passiert in letzter Zeit und bei dir bestimmt auch. Wir können uns ja mal austauschen!? Wie geht es dir?

Ein Hey, ein Grund und ein „Wie geht's“. Dazwischen noch eine geheimnisvolle Andeutung und Kopfnickerphrasen. Bei wem ist denn nicht viel passiert? Und was spricht gegen einen gegenseitigen Austausch? – Perfekt. Ich textete schnell noch eine etwas kürzere Version für die B-Klasse-Kandidatinnen. Ihre Pendants aus Klasse C würden ein schlichtes „Hey [Name], ich dachte, ich schreib mal. Wie geht's?“ bekommen. Dank meiner fortschrittlichen Computerkenntnisse war es für mich kein Problem, den Platzhalter [Name] durch den Wert im Feld [Vorname] derselben Zeile meiner Excel-Tabelle auszutauschen. Auf diese Weise musste ich die fertigen Anschreiben nur noch per Copy & Paste über die hinterlegten Kontaktwege verschicken.

Kaum eine Stunde später war es vollbracht und alle Avancen unterwegs an ihre Empfängerinnen. Die letzte WhatsApp ging an einen Kontakt ohne Namen, der als Statusmeldung eine Sonne nutzte und es somit als Person mit gemeinsamen Interessen gerade noch so auf die Liste geschafft hatte. Erst nach dem Versenden fiel mir auf, dass die letzte Nachricht „Hey [Name], ich dachte, ich schreib mal. Wie geht's?“ lautete. Ohne bekannten Vornamen hätte ich die Klammer besser weggelassen. Egal. Die Dinge nahmen ihren Lauf. Manfred konnte schon mal seine Koffer packen, sofern exhibitionistische Puttenfiguren überhaupt so etwas wie Koffer besaßen.

Kapitel 6 – Weißwurst for Future

Rechts, links, rechts, links, rechts, links.

Ich hatte am nächsten Morgen grob überschlagen, wie lange es dauern würde, wenn ich mir die vorgeschlagenen Singles meiner drei Dating-Apps wirklich im Detail anschaute, bevor ich sie nach rechts oder links wischte. Also fegte mein Finger wahllos im Scheibenwischer-Modus über das Handydisplay, bis alle freien Swipes des Tages verbraucht waren. Ich konnte mir ohnehin nie genau merken, welche Richtung „gefällt mir“ und welche Seite „gefällt mir nicht“ bedeutet. Ich bekam aber auch ohne viel Aufwand in jeder der Apps einige Matches, d. h. auch die jeweilige App-Nutzerin hatte sich für eine Gefallensbekundung entschieden. Wenn mir eine der Damen auch noch halbwegs gefiel, bekam sie postwendend eine meiner optimierten Copy & Paste Nachrichten. Tindern per Autopilot zum Morgenkaffee. Yeah, that's how the cool kids do it! Ich durfte keine Zeit verlieren, denn heute stand der Punkt „Selbstoptimierung“ auf dem Plan. Mein erster Weg sollte mich zum Friseur führen, der mit dem vielsagenden Namen „Fair-Schnitt“ nur wenige Straßen weiter in Kieznähe sein Geschäft betrieb. Ähnlich wie „Gepetto's Pizza Palace“ lieferte auch der Barbier meiner Wahl eine eher fragwürdige Dienstleistung ab. Es gab im Prinzip nur die Frisuren „Fürchterlich kurz“ und „Gruselig lang“ und jeder Gast sah nach dem Besuch dieses „1A Coiffeurpavillions“ irgendwie zerrupft aus, oder wie ich fand: verwegen. Aber für jemanden wie mich, mit einer ausgeprägten Misanthropie und wenig Geschmack, bot Fair-Schnitt ein durchaus stimmiges Leistungspaket. Man machte

sich dort gar nicht erst die Mühe, Kunden zu fragen, was sie sich denn genau vorstellten - worauf ich ohnehin nie eine brauchbare Antwort gewusst hatte - und verzichtete auch sonst auf alles, was mir bei anderen Friseuren Ungemach bereitete: kein Sekt, kein Smalltalk, kein Spiegel für den Nacken, in dem man ohnehin niemals genau sehen konnte, ob sauber gearbeitet wurde. Bei Fair-Schnitt war man nach weniger als 10 Minuten durch und hatte wieder ein paar Monate Ruhe, bis einem die Matte erneut in die Augen hing. Basta. Was ich am Friseur meiner Wahl aber besonders liebte, waren die Preise bzw. der Preis: Jede Frisur kostete 19,99 Euro. Nicht, dass es nicht günstigere Friseure gegeben hätte, aber diese Schnäppchenform der Preisfestlegung erinnerte mich an einen unvergesslichen Urlaub, den ich mit meinen Eltern kurz nach der DDR-Grenzöffnung erlebt hatte. Einmal Dresden und zurück. Erlebnis-Urlaub in der Ost-Zone. Menschen begafften, die ja nüscht hatten, aber so sein wollten wie wir Wessis. Ich sehe sie noch heute vor mir in ihren billigen Jeans und komisch altmodischen Hemden, sehnsüchtig hinter unserem froschgrünen VW Passat herschauend. Wir hielten damals auf einem Rastplatz an einer Imbissbude, deren Besitzer die Preiskniffe des West-Kapitalismus erst teilweise verstanden hatte. Statt der durchgestrichenen 1 Mark sollte die Kettwurst nun 99 Pfennig kosten, der Broiler 1,49 Mark und die Club Cola 49 Pfennig, jeweils mit Streichpreis und 1 Pfennig Rabatt. Aus einem alten Spreewald-Gurkenglas voll mit 1er Münzen reichte uns ein sächselnder Vokuhila 17 silbrige Aluminiumscheiben als Rückgeld, die ich allesamt bekam. Auf dem Rückweg hielten wir an derselben Raststätte, und ich staubte die nächste

Ladung Ost-Pfennige ab. Diese wertlosen Alu-Chips dienten mir jahrelang als Silberschatz beim Spielen mit meinem Playmobil Piratenschiff.

Jahre später erlebten die Überreste von Erichs Währung in meinem Besitz seine Renaissance im selbst ausgedachten, nicht ganz politisch korrekten Saufspiel: „LPG Mecklenburg“. Bei dem Spiel musste man versuchen, eine der DDR-Pfennig-Münzen so geschickt auf die Tischplatte zu pfeffern, das sie danach in einem Wasserglas in der Mitte des Tisches landete. Wer dieses Kunststück schaffte, durfte einen anderen Mitspieler zur „Kornernte“ abkommandieren. Das bedeutete, dass der soeben ernannte Erntehelfer ein halbvolles Schnapsglas mit Weizenkorn trinken musste. Das halbvolle Glas stand dabei symbolisch für die mutmaßliche Armut unseres Brudervolkes. Es gehörte in unserem Spiel dann auch zum guten Ton, irgendeinen blöden Spruch aus dem DDR-Kontext zum Besten zu geben, bevor man trank. In nachgeahmtem Ossidisch prosteten wir unseren Freunden zu: „Vorwärts immer, rückwärts nimmer!“, „Liebe FDJler - allzeit bereit!“ oder „40 Jahre haben wir gehungert, jetzt sind wir auch mal dran!“ Wenn ein Erntehelfer besonders mutig war, konnte er allerdings auch einen „Bauernaufstand“ ausrufen, anstatt den Korn zu trinken. In diesem Fall durfte der- oder diejenige versuchen, seinerseits das Glas in der Mitte zu treffen. Gelang dies nicht, wurde das Schnapsglas des „faulen Ossid“ zur Strafe bis zur absoluten Oberkante gefüllt und musste in einem Zug geleert werden. Gelang der Aufstand, d. h. die Antwort-Münze landete im Wasserglas, wurde geschaut welche ihrer Seiten nach oben zeigte. War es die „1“ grölten wir „Einer für alle!“ und derjenige, der zuerst getroffen und

den Erntehelfer bestimmt hatte, musste nun seinerseits ein randvolles Glas mit Korn exen. Zeigte die Münze jedoch Hammer, Zirkel und Kornähre riefen wir „Alle für einen!“ und jede(r) in der Runde bekam einen Kurzen, mit Ausnahme des Aufständlers. Wir Musketiere des Ostens. LPG Mecklenburg war in meiner Clique ziemlich beliebt, sodass ich meine Münzen immer zu Partys mitbringen sollte. Jedoch hatte das Spiel auch seine Tücken. Man durfte keinesfalls als der Betrunkenste der Runde ausgemacht werden, weil man sonst ständig als Erntehelfer bestimmt wurde. Und je betrunkenere man tatsächlich war, desto öfter probte man den Aufstand, der bei zunehmendem Pegel natürlich nahezu immer scheiterte. Ein Teufelskreis. Mit dieser sozialistisch romantischen Kindheitserinnerung im Herzen und einer undefinierbar verunstalteten Haarpracht bezahlte ich an diesem Tag meine 19,99 Euro, steckte den Glücks-Cent ein und machte mich auf den Weg ins benachbarte Karolinenviertel.

Das Karolinenviertel - oder kurz Karo - war ein ganz besonderer Ort. Alles, was es dort gab, war irgendwie hipp und teuer. Allerhand Zeugs, das woanders im Altkleidersack oder auf dem Sperrmüll verschwand, wurde hier als Vintage Mode, Designermöbel oder Luxusaccessoire zu einem Vielfachen des Originalpreises verscherbelt. Das Karo war halt chic. Und das wollte ich auch sein, so sehr mir schon jetzt vor dem Einkauf grauste. Shopping und ich waren wie der Papst und Alimente. Es passte einfach nicht zu mir, irgendwie entscheiden zu müssen, was mein Stil wäre oder welche Kleidung diesem entspräche; außerdem hasste ich Modeverkäufer. Aber wer schön sein will muss leiden, und

nirgendwo ließ sich fehlender Geschmack so gut outsourcen wie beim Karoshopping. Vor einem Laden, in dem ein überkandidelter Hipsterboutiquier seinem Kunden gerade einen ausgelatschten Adidas-Turnschuh als „Super rares IT-Piece“ anpries, blieb ich stehen. Was dort an Klamotte auf eine Kleiderpuppe ohne Kopf drapiert war, gefiel mir. Ja wirklich. Es gefiel mir. Im Schaufenster sah man ein altmodisch grau-blau-weiß kariertes Holzfällerhemd, wie ich früher mal eins besaß und zuletzt in den Nachrichten an Greta Thunberg gesehen hatte. Über die Schulter der Puppe hing lässig eine schwarze Lederjacke im Stil von James Dean in „Denn sie wissen nicht, was sie tun“. Komplettiert wurde die Mode-Installation durch eine braune Cordhose mit leichtem Schlag. Auch hier hatte ich mit Clint Eastwoods Rolle in „Dirty Harry“ eine passende Assoziation im Kopf. Ich wollte genau dieser supercoole Gutmenschganove sein, der dort hinter der Scheibe stand. Also wagte ich mich in meine persönliche Hölle, den Klamottenladen.

Ähnlich dem Beutesprung einer lauenden Raubkatze, tauchte blitzschnell ein Verkäufer vor mir auf, noch ehe ich den Laden komplett betreten hatte. Dieser erinnerte vom Äußeren mit seinen gazellenartigen Extremitäten, Skinny-Jeans, Zebraweste und rosa Halstuch allerdings eher an ein Beutetier, denn an einen Predatoren. Das beruhigte mich etwas in meiner Shoppingphobie. Ich wurde mit einem aufgesetzten Lächeln und langgezogenem „Mooiiiiiii“ begrüßt, was ich am liebsten postwendend mit einem „Und tschüss, du Quiddje!“ gekontert hätte und aus dem Laden geflohen wäre. Nichts ist schlimmer für einen gebürtigen Hamburger, wenn irgendwer seine geliebte und einzige Grußformel „Moin“

irgendwie verändert. Moin und nur Moin war alles, was man seinem Gegenüber zu sagen hatte. Moin bedeutete: „Guten Morgen“, „Guten Abend“, „Hallo, schön dich zu sehen“ und auch sonst alles, was man zu sagen hatte. Man sagte niemals Moini, Moinsen, Moininger oder sonst irgendwas. Wer das sagte, gehörte umgehend der Stadtgrenze verwiesen oder in die Elbe geschmissen. Ab nach Wedel ohne Rückfahrkarte. (Gleiches galt im Übrigen für die Verabschiedungsformel „Tschüss“. Nough` said!)

Ich riss mich zusammen und verzichtete meinerseits auf jeglichen Gruß. Stattdessen versuchte ich, meine Leidenszeit so kurz wie möglich zu halten und sagte knapp wie wahrheitsgemäß: „Ich will die Klamotten aus dem Schaufenster: Hose, Jacke, Hemd.“ Der Terminator in mir hatte gesprochen.

„Ach ja, herzallerliebste! – Dann werden wir mal schauen, was wir in dem Stil alles da haben. Lauf nicht weg, ich bin gleich mit einer Auswahl zurück.“

Ich rätselte immer noch darüber, was an meiner Anweisung unklar gewesen sein könnte, als die Zebragazelle bereits mit einem Haufen Klamotten über jedem Unterarm zurückkehrte.

„So, dann schauen wir mal, wie wir aus dir einen richtigen Menschen machen.“ Dabei musterte er mein aktuelles Outfit mit dezent abfälligem Blick.

„Ich hätte gern die Lederjacke, das Karohemd und die Cordhose aus dem Schaufenster.“ Der Verkäufer sah mich an, als spräche ich nicht seine Sprache. Also wiederholte ich dieselben Worte noch einmal etwas langsamer und noch bestimmter als zuvor: „Ich hätte gern die Lederjacke, das Karohemd und die Cordhose aus dem Schaufenster.“ Mir war

durchaus bewusst, dass ich dieses Individuum seiner wichtigsten Daseinsfunktion als beratender Verkäufer und vermutlich seiner persönlichen Passion beraubt hatte, aber Kunde war nun mal König. Und so flogen zwei Stapel Klamotten, aus Protest etwas zu schwungvoll geworfen, über einen Stuhl und die Schaufensterdeko wurde extra für mich geplündert.

„Bitte sehr, der Herr. Da drüben sind die Séparées!“, bekam ich mein Wunschoutfit überreicht und trottete nicht ohne den angemessenen Stolz, mich durchgesetzt zu haben, in die Richtung, die mir bedeutet worden war.

Beim Umziehen stellte sich leider heraus, dass das Holzfällerhemd vermutlich wirklich von der schwedischen Klimaaktivistin stammte. Es war mir viel zu klein, und ich bekam es kaum zugeknöpft. Meine blasse Haut quoll zwischen den blauweißen Karos hervor. Weißwurst for Future! Die Lederjacke und die Cordhose waren mir hingegen viel zu groß. Der Ganzkörperspiegel in meiner Umkleide zeigte keinen supercoolen Gutmenschganoven, sondern eher einen Halbstarcken, der die Klamotten seiner Schwester auftrug und völlig stoned Papas Kleiderschrank geplündert hatte.

„Haben Sie die Teile noch in anderen Größen?“, fragte ich durch den Vorhang. Ich spürte, dass der Verkäufer ungeduldig davor wartete.

„Nein, wir führen nur Einzelstücke, aber ich hätte hier etwas Passendes.“ Eine zierliche Hand reichte mir drei Teile in meine Kabine.

Das blassblau karierte Westernhemd, die braune Wildlederjacke und die Strech-Jeans im Stonewashed Look passten wie angegossen und dazu noch ausgesprochen gut

zusammen. In diesem Outfit fühlte ich mich wirklich wie ein ganz neuer Mensch, was die andere Seite des Vorhangs zu wittern schien.

„Bestimmt viel besser, oder? Lassen Sie mal sehen.“

Ich hatte zwar wenig Lust, meinen etwas aus der Form geratenen Körper vom Einkleidungsfachpersonal begafften zu lassen, und ich befürchtete etliche weitere Runden des Umziehens und Vorzeigens. Doch zu meiner Überraschung schien die Modegazelle sehr zufrieden mit ihrem Werk, und auch sein Pendant, der IT-Piece Latschen Vertreter, nickte anerkennend. Die Magie des Karos hatte mich in kürzester Zeit in einen angesagten Beau verwandelt. Ich ignorierte das doppelkehlige „Tschöö mit Ö“ hinter mir, als ich kurze Zeit später den Laden verließ - einige Hundert Euro ärmer, aber mehr als glücklich und mit einem pinken Leinenbeutel voll neuem Selbstbewusstsein.

Kapitel 7 – Wer hat von meinem Tellerchen gegessen?

Ich wusste gar nicht genau, wie ich es angestellt hatte, aber Dr. Date wäre bestimmt stolz auf mich. Irgendwie war es mir gelungen, für den heutigen Freitag gleich drei Verabredungen klarzumachen. Mittagsdate, Kaffeedate, Dinnerdate. Und so verbrachte ich den Vormittag damit, mich entsprechend vorzubereiten. Ich probierte erst ein paar Liegestütze, duschte ausgiebig und rasierte mich. Dann legte ich sogar die reinigende Gesichtsmaske auf, die SIE damals besorgt hatte und die seit Jahren in meinem Badschrank auf IHRE Rückkehr oder einen anderen Verwender wartete. Als ich den übel riechenden Schmodder nach etwa einer Stunde abwusch, war mein Haut ganz rot und trocken, aber das war mir egal. Ich fühlte mich in meinem Poser-Outfit unbesiegbar. Ready Freddy, bring on the girls!

Ich war etwa eine Viertelstunde zu früh in der Location, in der ich mich mit Sabine (31, kfm. Angestellte) verabredet hatte. Da sie auf mein wohlhabendes Alter Ego „Ingo“ angesprungen war, musste ich ihr wohl oder übel etwas bieten. Aus diesem Grund hatte ich die „Schlachterbörse“, ein hochpreisiges Fleischlokal in der Nähe des Hamburg Messe, als Treffpunkt gewählt. Zwar war ich zu geizig, um für ein einziges Stück Fleisch 50, 60 oder gar 100 Euro auszugeben, aber der Mittagstisch war in der Börse halbwegs bezahlbar. Aus Sabines Profil in einer App namens Bumble wusste ich, dass sie bereits Mutter war, gern kochte und von einem eigenen Haus mit Garten träumte. Sie hatte hübsche grüne Augen und verzog auf ihren Bildern, die allesamt von

rechts oben aufgenommen waren, ihren Mund zu einer Art Knutschen. Das fand ich irgendwie niedlich. Ich wählte einen Platz mit Blick zur Tür, um Sabines Ankunft nicht zu verpassen. Da ich dank meiner ausgiebigen Date-Vorbereitung nicht gefrühstückt hatte, bestellte ich während der Wartezeit schon mal ein Wasser und die kleine Antipasti Platte. Mehrere Leute betraten in der Folge die Schlachterbörse, allesamt in Gruppen. Dann folgte eine Frau mit kräftiger Statur, Stoffhose, Blumenbluse und herabhängenden Mundwinkeln, die sich hilfeschend umschaute. Ich beachtete sie nicht weiter. Erst als sie an meinen Tisch kam und fragte, ob ich der Ingo sei, wurde mir klar, dass es sich um Sabine (31, kfm. Angestellte) handeln musste. Ich stand auf, quälte mir ein Lächeln heraus und gab der jungen Dame die Hand. Ihre Rechte war schwitzig und schlaff. Genauso wirkte ihre ganze Erscheinung. Zudem verriet Sabines Gesichtsausdruck, dass sie bei meinem Anblick nicht minder enttäuscht war, was ich ihr nicht einmal verdenken konnte. Wir hatten beide unsere Datingprofile geschönt, ohne dabei genau zu bedenken, dass unsere Schummelei bei einer Begegnung im echten Leben sofort auffliegen musste. Ja, und nun? Flucht oder Kampf? In meinem Reptilienhirn wurden die Hauptmotive männlicher Entscheidungen gegeneinander abgewogen:

1. Kann es mich töten?
2. Kann ich es essen?
3. Kann ich Sex damit haben?

Zum Glück beendete der Kellner die unangenehme Stille, in

die Sabine und ich nach der gegenseitigen Begrüßung verfallen waren und nahm unsere Bestellungen entgegen. Ich wählte das Filet Mignon, eine Papa Asada, Knoblauchbrot und Grillgemüse. Dazu ein Viertel Syrah. Sabine bestellte Salat und Cola Zero. Geschmacklos, aber immerhin günstig. Was mir in diesem Moment alles durch den Kopf ging, entsprach nicht unbedingt der aufgeregten Vorfreude des Vormittags. Aber wir waren nun mal hier und so versuchte ich, eine anständige Konversation zu beginnen.

„Toll, dass du Mutter bist. Wie alt ist dein Kind?“

„Vier.“

„Ach, ein spannendes Alter. Junge oder Mädchen?“

„Mädchen.“

„Und wie heißt die kleine Maus?“

„Jaqueline.“

„Wunderschön. Was machst du sonst so?“

„Was meinst du?“

„Na, beruflich oder in der Freizeit. Woran hast du Freude?“

„Ich bin kaufmännische Angestellte und koche gerne.“

„Gehst du gern ins Kino?“

„Nee.“

„Verreist du gerne?“

„Nee“

„Machst du Sport?“

„Nee.“

Mit der letzten Frage hatte ich wohl einen wunden Punkt getroffen, zumindest veränderte sich Sabines Gesichtsausdruck. Aus latent gelangweilt wurde sichtlich genervt. Und so schwiegen wir uns an, bis unser Essen kam. Mein Fleisch war hervorragend zart, und auch die Beilagen

schmeckten köstlich. Aber so richtig genießen konnte ich mein exquisites Mittagsmahl nicht. Denn so wenig sich mein Date bislang für mich interessiert hatte, umso mehr verfolgte ihr sehnsüchtiger Blick nun jedem meiner Bissen. Sabines Augen klebten quasi an meinem Mund, während ich kaute. Es wirkte so, als ob sie versuche, das Salatblatt in ihrem Mund per Autosuggestion in eine saftige Scheibe Bacon zu verwandeln. Bei jedem Bissen, den meine Gabel in Richtung meiner Kauhöhle beförderte, befürchtete ich, dass gleich eine chamäleonartige Zunge zuschnappen und mir das Essen stehlen würde.

Mir war die Situation dermaßen unangenehm, dass mich schon nach wenigen Bissen entschuldigte und aufs Klo des Edelrestaurants verschwand. Dort blickte ich in den Spiegel und sah trotz Westernhemd und Schlafzimmerfrisur keinen verwegenen Womanizer, sondern eher ein verzweifeltes Etwas mit BBQ-Sauce im Mundwinkel und unnatürlich geröteter Haut. Das Krokodil in mir hatte entschieden: ICH MUSSTE HIER WEG! Als ich an meinen Platz zurückkehrte, schien es so, als sei das Fleisch auf meinem Teller ein ganzes Stück geschrumpft. Und auch von meinem Knoblauchbrot, das ich bislang gar nicht angerührt hatte, war abgebissen worden. Als nächstes bemerkte ich Lippenstiftspuren an der von mir abgewandten Seite meines Rotweinglases. What the ... Es war das erste und einzige Mal, dass ich Sabine lächeln sah, wenn auch aus Scham. Und ich tat vermutlich das einzig Richtige in diesem Moment. Unter dem Vorwand, dass ich einen wichtigen Geschäftstermin vergessen hatte, entschuldigte ich mich bei ihr, bezahlte unser beider Essen an der Restaurantkasse und näherte mich zur förmlichen Verabschiedung unserem Tisch.

Was ich dann sah, ließ mich die Höflichkeitsfloskel, die ich mir für einen halbwegs gesichtswahrenden Abgang zurechtgelegt hatte, sofort vergessen.

„Hmm. Dachte, du willst bestimmt nicht mehr. Wäre doch schade“, schmatzte es mir entgegen.

Meinen Teller hatte Sabine einfach auf ihr kaum angerührtes Salatbouquet gestellt, und von meinem Essen war schon fast nichts mehr übrig. Der Syrah wurde schnell noch geext, bevor sich die sichtlich zufriedene Hilfskauffrau erhob, um mich zu umarmen. Mit einer Mischung aus Verbeugung und Ausweichbewegung umkurvte ich Sabines Fangarme, tippte auf meine Uhr und sprang dem Ausgang entgegen.

„Wir schreiben!“, hörte ich noch hinter mir, bevor sich die Tür der Schlachterbörse schloss.

Kapitel 8 – Der Anti-Schlampen-Kodex

Vor meinem Kaffeedate musste ich erst einmal durchschnaufen. Also begab ich mich in den nahe gelegenen Schanzenpark und setzte mich auf eine der Bänke, auf denen normalerweise die örtlichen Drogendealer herumlungerten. Genüsslich rauchend beobachtete ich die Szenerie um mich herum. Im Park war kaum etwas los, dem typischen Hamburger Wetter sei Dank. Ab und an passierten mich Menschen und ich malte mir bildhaft aus, was sie wohl gerade erlebt und als nächstes im Sinn hatten. Der schlaksige Herr in Anzug und Mantel mit hochgestelltem Kragen hetzte bestimmt gerade zu irgendeinem unwichtigen Geschäftstermin. Die türkische Frau mit Kopftuch und Einkaufstasche war sicher auf dem Weg, ihre Wochenendbesorgungen zu machen. Und die coolen Jungs mit ihren umgekehrt aufgesetzten Baseball Caps hingen einfach nur ab, kifften und prahlten um die Wette, wie krass sie waren. Meine Aufmerksamkeit richtete sich auf ein Pärchen. Er hielt den Schirm, und sie kuschelte sich an ihn. Die beiden hatten offenbar keine Eile und tauschten sich angeregt aus. Dann blieben sie stehen und küssten sich innig, so als hätten sie den Regen und die Menschen um sich herum vergessen. Dann gingen sie weiter bis zur S-Bahn und schauten sich dabei immer wieder verliebt in die Augen. Ich beneidete die beiden irgendwie und versuchte, mich daran zu erinnern, wie es war, als ich mit IHR so durch diesen Park flaniert bin. War es so? Vermutlich hatten wir uns mal wieder gestritten, weil ich den Schirm nicht vernünftig gehalten hatte. Öffentliche Liebkosungen waren auch nicht so ihr Ding. Und wenn sie muksch war, redete sie minutenlang

kein Wort. Dennoch hätte ich SIE jetzt liebend gern an meiner Seite gehabt, anstatt auf mein nächstes Date zu warten. Immerhin konnte es kaum schlimmer als die Erfahrung von heute Mittag werden. Dachte ich.

Tatsächlich wurde ich schon erwartet, als ich das „Elbgold“ betrat. An einem der vordersten Holztische in diesem stilvollen Szenecafé mit eigener Rösterei saß Constanze (29, Referendarin). Ich erkannte sie sofort in ihrem Hosenanzug, dem streng zur Seite gekämmten Haar, ihrem schulterlangen Zopf und der viereckigen Brille mit dickem Rand. Dasselbe Arrangement hatte sie auf einem ihrer Fotos getragen und sah sehr gut darin aus.

„Du bist Simon, oder? Naja, so ganz wie auf deinen Bildern siehst du zwar nicht aus, aber das ist nicht schlimm. Nices Outfit.“

„Danke ebenso.“ Gab ich das Kompliment postwendend zurück.

„Ich meine, du siehst schon aus wie auf deinen Bildern ...“

„Alles gut. Du bist neu bei Tinder, oder?“

„Ja, merkt man das?“

„Naja, ich hab` dich und dein gekünsteltes Profil da vorher noch nie gesehen. So hab` ich es die ersten Jahre auch versucht. Inzwischen weiß ich, wie der Hase läuft.“

„Ach ja, erzähl mal!“ Auch wenn mich die Aussage „die ersten Jahre“ etwas abschreckte, war meine Neugier geweckt. Es folgte ein detaillierter, fünfminütiger Monolog, wie das perfekte Dating-Profil auszusehen hat, der die Experten von Dr. Date hätte vor Neid erblassen lassen.

„Und das Wichtigste ist das Outfit bei der ersten Verabredung. Ich suche das immer zusammen mit meiner

Nachbarin aus. Sexy, aber nicht schlampig, locker, aber dennoch adrett. Man will ja begehrt, aber auch respektiert werden. Naja, bei dir hatte ich das Gefühl, du stehst so auf den Typ strenge Lehrerin. Im Beruf hast du das Sagen, aber zu Hause brauchst du 'ne starke Hand. Vermutlich ein Kindheitstrauma.“

Noch ehe ich irgendwas zu ihrer Charakterisierung meiner Persönlichkeit und Vorlieben bemerken beziehungsweise mit dem abgleichen konnte, was mein idealisiertes Tinderprofil darzustellen versuchte, fuhr sie fort:

„Beim zweiten Date kleidet man sich dann hochgeschlossen und gibt sich abweisend. Naja, der Typ soll schließlich nicht denken, er hätte dich schon rumgekriegt, nur weil du ein zweites Mal mit ihm ausgeht. Beim dritten Date kann man es dann ganz locker angehen lassen. Immerhin hat der Typ ja sein tieferes Interesse schon nachgewiesen. Wenn er sich bemüht, gibt es nach dem dritten Date den ersten Kuss, aber nur kurz.“

„Und wenn dir jemand wirklich gefällt und die Chemie perfekt stimmt?“, hakte ich nach. Ich musste die Atempausen in ihrem Redeschwall genau abpassen, um überhaupt zu Wort zu kommen.

„Selbst wenn der Typ eine 12 ist, kein Petting vorm sechsten Treffen und kein Sex vorm neunten. Naja, aber das weiß doch wohl jeder. ASK eben.“

„ASK?“

„Anti-Schlampen-Kodex. Meine Nachbarin und ich sind Gründungsmitglieder und Administratorinnen der Facebook-Gruppe. Kennt doch wohl jeder!? Is` Standard. Der cute Schauspieler zum Beispiel, mit dem ich Donnerstag, Montag und Mittwoch ausgegangen bin, hat mich nach unserem

obligatorischen Kuss doch glatt gefragt, ob ich mit zu ihm komme. Neeeeexxt! Sach ich dir, total Neeeeexxt! So ein Schwein. Dessen Bilder sind jetzt in unserer Gallery of Shame, das glaub mir mal. Ich nehme den Guatemala aus der Aero Press, und mein Freund hier ist eher der Chemex-Typ. Mach mal den Blue Mountain. Danke Steve.“ Constanze hatte ihren Vortrag über den Königsweg zum Datingolymp nur kurz für unsere Kaffeebestellung unterbrochen. „Apropos Kaffee. Das erste Date sollte immer zum Kaffee sein. Kaffee trinken geht schnell, und man verplempert nicht unnötig Zeit mit irgend so 'nem Langweiler. Niemals spazieren gehen, schon gar nicht um die Alster – Horror. 90 Minuten vergebene Lebenszeit. Bei einem Kinodate gehen gleich 2-3 Stunden flöten, ohne dass es einen weiter bringt. Auf 'nen Drink frühestens zum dritten Treffen. Macht's auch leichter mit ASK.“ Sie zwinkerte mir zu. „Und niemals gemeinsam Essen gehen, bevor man richtig zusammen ist. Merk dir das. Keine Frau entspannt sich beim Essen. Jede Frau fühlt sich genötigt, irgendetwas Gesundes zu bestellen, weil es die patriarchalische Gesellschaft so erwartet. Wenn der Typ dann auch noch so auf gönnerhafter Zahlmeister macht, bist du in seinen Augen nur noch Opfer.“

„Also, ich finde das jetzt etwas zu pauschal ...“

Unser Kaffee kam und meine kenianische Mischung war in puncto Geschmack und ihrer Zubereitung wirklich genauso, wie ich es liebte. Constanze nippte nur kurz an ihrem Bohnengetränk und spulte dann den nächsten Vortrag ab. Sie schien ihre eigene, innere Agenda zu verfolgen. Ich lernte im Weiteren, nach welcher Zeitspanne man sich bei seinem Date melden sollte (exakt drei Tage), dass eine schriftliche

Antwort niemals mehr Worte als die vorherige Nachricht haben durfte, und wie man richtig Schluss macht, ohne richtig Schluss zu machen. Diese Frau wusste alles, aber wirklich alles übers Dating. Ein Wunder, dass sie selbst noch Single war.

Nach exakt 60 Minuten war meine zweite Verabredung des Tages vorbei. Jeder hatte seinen Kaffee bezahlt und vor der Tür des Cafés setzte Constanze gerade zur vorschriftsmäßigen Verabschiedung an – ein leichtes Drücken, ohne dass sich intime Körperteile berührten – hatte ich einen spontanen Einfall. Ich ging die paar Schritte zurück ins „Elbgold“, kam wieder heraus, ging wieder hinein und gab bei meiner erneuten Rückkehr der verdutzten Lehrerinnenanwärterin einen Kuss auf die Wange. Dann rannte ich noch insgesamt sechs Mal durch den schweren Vorhang rein und raus und fragte Constanze anschließend mit einem breiten Grinsen, ob wir dann jetzt Sex haben können. Immerhin hatten wir uns ja nun schon zum neunten Mal wiedergesehen, und ich würde ihre Regeln sehr ernst nehmen. Constanze war ich los, aber mein Ehrenplatz auf der Wall of Shame in der Anti-Schlampen-Facebook-Gruppe war mir sicher!

Kapitel 9 – Machete tötet wieder!

„Bueeeenaaseeeeeraaa“ hallte es durch den Gastraum. Es war Giovannis unnachahmliche Art, neue Gäste im nach ihm benannten Restaurant zu begrüßen. „Bueeeenasseeerraaa“ stimmten die übrigen Kellner ein. Ich liebte dieses einfache, aber charmante Ritual, bei dem sich jeder Gast sofort willkommen fühlte. Giovanni führte uns persönlich zu unseren Plätzen und entzündete eine Kerze für uns. Zusammen mit den Speisekarten brachte ein Kellner den Begrüßungsspumante. Alkohol konnte ich jetzt gut gebrauchen. Merle lächelte mich an und prostete mir zu. „Schön, dass du dich gemeldet hast. In Berlin dachte ich, du beachtest mich gar nicht.“

„Das war halt 'ne Business-Veranstaltung, aber nun haben wir es ja doch geschafft!“ Ich prostete und lächelte zurück. Im Stillen dachte ich bei mir: „Und ich hätte mal lieber abgesagt ...“. Nach den nervenstrapazierenden Begegnungen des Tages hatte ich eigentlich keine Lust mehr auf eine weitere Bekanntschaft. Zudem stand Merle mit ihren 13 Punkten nicht besonders weit oben auf meiner Liste. Andererseits hatte ich auch nur noch 2 Tage und den Rest von heute, bevor Manfred das Ruder übernehmen würde. Da musste jede sich bietende Chance genutzt werden. Ich kannte Merle Schäfer von einer Online Marketing-Konferenz am Berliner Müggelsee, wobei kennen zu viel gesagt wäre. Wir hatten uns in einer Runde mit mehreren Leuten kurz unterhalten und anschließend Visitenkarten getauscht. Die folgende Facebook-Freundschaftseinladung hatte ich angenommen, aber mehr als ein paar belanglose Nachrichten hatten wir nie gewechselt.

Und nun hatten wir ein Date bei meinem Stamm-Italiener. Merle war mit ihrem kastanienbraunen Bob und den leicht asiatisch angehauchten Augen eigentlich gar nicht mein Typ. Und da sie direkt von der Arbeit gekommen war, trug sie ein relativ langweiliges Businesskostüm. Immerhin war meine Tischdame ausgesprochen nett und ihre direkte Art wirkte erfrischend natürlich.

Merle bestellte Pizza und ich Pasta; dazu teilten wir uns eine Flasche guten Rotwein und Wasser ohne Sprudel. Aufgrund der Tatsache, dass wir in derselben Branche unterwegs waren, fanden wir schnell einen Gesprächseinstieg. Wobei die Arbeitsthemen immer mehr in den Hintergrund rückten und wir uns gegenseitig unsere private Seite zeigten. Die Zeit flog nur so dahin. Wir aßen, tranken und lachten über Stunden. Als schließlich der Abschlussgrappa und die Rechnung serviert wurden, war ich regelrecht traurig, dass der überraschend spaßige Abend schon enden sollte, und Merle schien ebenso zu denken.

„Magst du Kino?“, fragte sie.

„Klar, wieso?“

„Wir könnten doch noch in die Spätvorstellung ins Savoy, da ist freitagabends immer Sneak Preview in Originalversion. Wenn wir ein Taxi nehmen, schaffen wir es noch rechtzeitig.“

Und so saßen wir eine halbe Stunde später in der letzten Reihe eines wunderschönen alten Kinosaals am Steindamm. Der Saal war gut gefüllt und alle Anwesenden waren sehr gespannt, welches Werk der kreativen Cineastik uns erwarten würde. Wir hatten das Pärchenmenü mit Popcorn und Rotwein bestellt und uns in aller angedüselten Albernheit den

breiten Kuschelsitz geschnappt. Wenn schon kitschig, dann richtig. Merle hatte außerdem eine Tüte Gummibärchen erstanden, die schon vor Beginn des Films halb geleert war. Nur die weißen Gummitiere mochte sie nicht. Die stopfte sie einfach ungefragt in meinen Mund. Die Guten ins Kröpfchen, die Schlechten in den Nachbarschlund. Ich genoss meine Müllschlucker-Rolle. Die Vorschaufilme hatten wir verpasst. Als sich der Vorhang aufschob, erblickten wir eine einsame Landschaft in der Wüste Mexikos. Der Wind pfiff, Grasballen rollten durchs Bild. Vielleicht ein Roadmovie? Dann knatterten ein paar Motorräder durch die Prärie, deren Fahrer übertrieben große Maschinengewehre bei sich trugen. Diese verfolgten ein einzelnes Bike auf dem ein Mann mit Jeansjacke und eine, fest an ihn geklammerte, blonde Frau saß. Dramatische Musik. Die Gesichtsausdrücke der Flüchtigen sollen wohl panische Angst ausdrücken, wirkten aber eher komisch. In ihrem Weg stand auf einmal – wohlgemerkt mitten in der Wüste bei zielloser Flucht – ein einzelner Mann mit Pferdeschwanz und Lederweste, den man nur von hinten sah. In der einen Hand hielt dieser Desperado eine Schrotflinte, in der anderen eine Machete. Nun schwenkte die Kamera herum und man blickte in das vernarbte Gesicht von Danny Trejo, den ich aus mehreren Tarantino Filmen und der Serie „Breaking Bad“ kannte. Der mexikanische Mime mit dem markanten Äußeren stand einfach da, während sich die Motorräder näherten. Die Kamera zoomte auf seinen Mund, und er rief den beiden Verfolgten zu: „Dive!“ (Der deutsche Untertitel übersetzte die Ansage Trejos mit „Tauchen!“) Und auch wenn der Jeansmacker den Ruf auf seinem Motorrad eigentlich niemals hätte hören können, tat er, wie ihm befohlen worden war. Er

legte seinen heißen Ofen in voller Fahrt quer. Die beiden Passagiere kullerten links an Danny vorbei, das Bike rechts. Der Protagonist selbst ballerte aus allen Rohren, bis sämtliche Verfolger im Dreck lagen. Mit rauchender Pumpgun quittierte der Pistolero seine Leistung mit einem müdem Lächeln: „Check!“ (Übersetzung: Verkehrskontrolle). Per Special Effect, der an einen frühen Windows Bildschirmschoner erinnerte, schwebte der Filmtitel ins Bild: „Machete Kills ... again!“

Merle und ich mussten gleichzeitig spontan lachen. Einen weniger romantischen Film hätte man sich wohl kaum aussuchen können. Und einen schlechteren wohl auch nicht. Schon nach wenigen Minuten verließ ein Großteil des Publikums den Saal. Vermutlich, weil sie den angebrochenen Abend sinnvoller verbringen wollten als mit einem messerschwingenden Actionhelden. Wir hielten immerhin fast eine Stunde durch, dann wurde es auch uns zu bunt. Das Popcorn und die Gläser waren leer. Wie viele weitere Opfer zu den drei Dutzend bislang abgemetzelten Ganoven noch hinzukamen, war uns letztendlich auch egal.

Vor der Tür des Savoy trennten sich dann die Wege von Merle und mir. Sie wohnte in der Nachbarschaft, und ich würde mit den Öffis in Richtung St. Pauli fahren.

„Ach, das war ein schöner Abend!“, strahlte Merle und drückte mir einen Schmatzer auf.

Ich musste triumphierend an Constanze, die Date-Expertin denken. Essen, Kino und Kuss am ersten Abend. #fckask!

Merle knuffte mir gegen die Schulter und sagte mit leicht alkoholgeschwängelter Stimme: „Ey, du bist ja doch nicht so spießig, wie ich immer dachte. Danke und tschüss!“ Lachend

drehte sie sich um, und lies mich etwas baff zurück. Wow, das kam wirklich überraschend. Nie hätte ich damit gerechnet, dass der Abend mit einer so umwerfenden Begegnung enden würde. Merle Schäfer, 13 Punkte. Wer hätte das gedacht? Hammer. Ich stand noch immer sprachlos und rauchend vor dem Kino, als die letzten Gäste der Vorstellung vor die Tür traten. Ich glaubte, ich hatte mich spontan verguckt. Dann machte ich mich auf gen Heimat. In der Jackentasche meines Wildlederblousons fand ich ein paar Popcorn Krümel, die ich in die Luft warf. Auch wenn sie direkt wieder zu Boden purzelten, schwebten die Maisflocken in meinem Kopf wolkengleich davon und ich mit ihnen in Richtung der U-Bahn. Die Luft war eisig, aber das spürte ich gar nicht. Wie in Trance und mit einem breiten Grinsen im Gesicht stieg ich an meiner Haltestelle aus. Ich hatte schon den Hausschlüssel in der Hand, als ich kurzerhand beschloss, dass der wundervolle Abend einfach noch nicht enden dürfe. Durst ist schlimmer als Heimweh! Also schlenderte ich auf einen Absacker zu meiner Lieblingskneipe: die Ostsee.

Woher die Ostsee ihren Namen hatte, wussten ihre aktuellen Besitzer auch nicht. Ein Kollektiv von fünf Studenten hatte den abgerockten Laden vor etwa 5 Jahren übernommen und mangels Eigenkapital in seinem ursprünglichen Zustand belassen inklusive des Namens. Die Ostsee war mit allerlei geschmacklosem Zeug geschmückt. An einer Wand befand sich ein großer Spiegel mit einer Männerpose im Stile Leni Riefenstahls. Auf einem Regal stand das Skelett einer Katze, und in der Ecke hing der Geldkasten des Bar eigenen Sparklubs. Ansonsten verrieten diverse Fußballdevotionalien,

dass hier regelmäßig Spiele der beiden Hamburger Proficlubs gezeigt wurden. Es war stets dunkel und verraucht. Meine Stammkneipe stand im krassen Gegensatz zu dem aktuellen Partytrend der Gegend, und dafür liebte ich diese olle Kaschemme. Kein Eppendorfer, Schlagermover und nur wenige Kieztouristen verirrten sich in die Nebenstraße, in der dieses Kleinod der Hamburger Kneipenkultur zu finden war. Als ich die quietschende Tür der Ostsee öffnete, wurde ich gleich grölend empfangen. Zwei mir wohl bekannte Stammgäste machten sich umgehend über mein Äußeres lustig. Rudi und Jo schienen schon gut einen im Tee zu haben.

„Die Siebziger haben gerade angerufen und wollen ihre Klamotten zurück! Haahahaa.“

„Der Kerl hat bestimmt geerbt. Und zwar den Geschmack von seinem Opa! Hahahaahaa.“

Sollen die beiden doch ihren Spaß haben. Mich zieht heute nichts mehr runter. Merle sei Dank! Ich setzte mich an den Kupfertresen und bestellte drei Kurze für uns. Zudem fragte ich anstandshalber, was es Neues gäbe, und ob es meinen Saufkumpanen gut ginge.

„Nix. Alles Bestens!“

„Alles Roger in Kambodscha. Prost!“, bekam ich als Antworten. „Und bei dir?“

„Na, logo. Alles spitze, wie immer!“

Natürlich wusste jeder vom anderen, dass beileibe nicht alles gut war in unseren Leben. Aus Rudis Umfeld hatte ich gehört, dass sich seine Freundin kürzlich von ihm getrennt hatte. Jo litt sehr darunter, dass er noch vor einem Jahr ein erfolgreicher Eventmanager war und seit der Pleite seines Arbeitgebers nichts mehr mit sich anzufangen wusste.

Dennoch gehörte es sich in unseren Augen nicht, den anderen sein Leid zu klagen. Wir kamen schließlich alle regelmäßig in die Ostsee, um mal Pause von unseren Sorgen und Nöten zu haben. Und auch wenn jeder von uns eigentlich dringend jemanden zum Reden und in den Arm nehmen gebraucht hätte, übertrafen wir uns an diesem Abend mal wieder in männlichem Gehabe und dummen Sprüchen. Zu gern hätte ich den betrunkenen Bagaluten von meiner Begegnung mit Manfred und unserer Abmachung erzählt. Ich hätte von meinen verkorksten Dates berichten oder von Merle schwärmen können. Aber das ging in dieser Runde einfach nicht. Wochenlang wäre ich zum Gespött der ganzen Kneipe geworden. Der Hippie mit dem Liebestroll. Der Tinder-Casanova, dem die Mädels das Steak wegessen. Machete flirtet wieder ... nenene.

Ich bestellte mir zum insgesamt vierten Mal an diesem Abend „ein letztes Bier“ und merkte, dass nach dem überaus ereignisreichen Tag die nötige Bettschwere erreicht war. Bettwärts sollte der letzte Weg meines Tages noch führen. Draußen war es bereits hell und die Vögel zwitscherten um die Wette. Was mich sonst störte, war heute wundervoll. Ich pfiff ihr Lied mit und dachte an Merle.

Kapitel 10 - Die heiligen Kühe von Mekka

Es war bereits später Samstagnachmittag als ich aus meinem Koma erwachte. Ich hatte in meinen Klamotten geschlafen und einen Todeskater. „Seekrank“ nannte ich diesen Zustand manchmal, wenn ein Ostseebesuch dieserart nachwirkte. Aber nach Scherzen war mir nicht. Der erste Weg meines Tages führte mich in die Küche. Dort nahm ich einen Becher aus dem Geschirrspüler, stellte den Keramikfilter samt Filtertüte und Kaffeepulver on top. Jetzt nur noch heißes Wasser aufgießen und fertig. Während die hellbraune Brühe rechts und links am Becherrand hinablief und sich auf der Küchenarbeitsplatte aus Buchenholz ein immer größerer Kaffeesee bildete, schaute ich interessiert zu. Meine Augen registrierten zwar das Malheur, doch irgendwo hakete es in meiner zerebralen Signalverarbeitung. Erst als mir heiße Flüssigkeit auf die Füße tropfte und ich mich durch die Socke verbrühte, erwachte ich etwas aus meiner Trantütigkeit. Vielleicht sollte ich meinen Fuß wegziehen? Vielleicht sollte ich aufhören, heißes Wasser in den Filter zu gießen? Vielleicht habe ich beim Kaffeekochen etwas falsch gemacht? Vielleicht brauche ich gleich einen Lappen? Die Sekunden vergingen, bis meinen Erkenntnissen schadensbegrenzende Handlungen folgten. Und noch länger dauerte es, bis ich meinen Fehler endlich erkannte: Ich hatte den Kaffeebecher aus dem Geschirrspüler geholt, aber vergessen diesen umzudrehen, bevor ich den Filter darauf platziert hatte. Guten Morgen, du Trottel!

Nach einer Aufwachzigarette und einem halbherzigen Wischeinsatz glückte mein zweiter Versuch, ein

lebensrettendes Bohnengesöff zu kredenzen. Ein paar Gläser Wasser und ein paar aufgeweichte Kracker folgten dem Kaffee die Kehle hinab. So langsam lichtete sich der Schleier meiner seekranken Existenz. Mein Tag konnte beginnen, viel mehr, er musste. Vor den Fenstern setzte bereits die Dämmerung ein, und ich war doch irgendwann mit Maike verabredet!? Ich durfte sie keinesfalls erneut enttäuschen und hoffte, dass sie sich noch nicht gemeldet hatte. Wo war nur mein ...

Als mein völlig entladendes Handy einen ersten Schwung Elektronen in den Akku gesogen hatte und hochgefahren war, fing es auch schon an, unaufhörlich zu brummen. Wie ein Steptänzer auf Koks hüpfte mein Mobilgerät auf seiner Ladeschale umher, bis offenbar jede App, die mir etwas mitteilen wollte, sich gemeldet hatte. Mein Mailprogramm zeigte mir diverse Nachrichten meines Arbeitgebers, die sich im Wesentlichen darum drehten, ob ich ab Montag wieder würde arbeiten können. Darauf würde ich frühestens Sonntagabend antworten. Ich hatte vereinzelt neue Matches in meinen Dating-Apps, die ich aber allesamt als uninteressant einstufte und sofort löschte. Und auch ein paar von meinen Telefon- und Social Media-Kontakten hatten inzwischen reagiert. Einige der angeschriebenen Damen waren sichtlich verwirrt, viele schienen sogar erbost ob meiner Kontaktaufnahme. Zumindest wurde mir mehrfach direkt mitgeteilt, dass ich mich doch bitte nie wieder melden und ihre Nummer löschen möge. Als ich die Formulierung „Ich solle mich gehackt legen!“ las, bekam ich Appetit auf Mettbrötchen. Unter normalen Umständen hätte mich eine derart deutliche Ablehnung vielleicht verletzt, aber ich war

einerseits viel zu verkatert, um mir darüber Gedanken zu machen und andererseits hatte ich ja jetzt Merle. Um mich an ihrem Lächeln zu erwärmen, rief ich ihren Telefonkontakt auf. Wie wunderschön sie doch war. Wie konnte ich das all die Jahre übersehen. Und oh! Offenbar hatte ich es zwar gestern nicht mehr aus meiner Hose geschafft, aber für betrunkene SMS-Nachrichten hatte es noch gereicht. Ich hatte Folgendes an Merle geschrieben:

„Dsa war schöfgmfgv.“

„Das war schömn mit dr gtrsff.“

„sory. muss shclafen. Hld!“

Oh je, wie peinlich. Na ja, vielleicht findet sie es ja süß oder lustig!? „Wenn es zwischen euch passt, dann ist jede Nachricht willkommen!“, lautete schließlich eine der Weisheiten von Dr. Date, die mir in Erinnerung geblieben war. Und wenn jemand Humor hatte, dann war es Merle. Sie fehlte mir irgendwie.

Maike hatte zum Glück noch nicht geschrieben, und so bestand trotz meiner erneuten körperlichen Zerstörtheit noch die Chance, dass ich dieses Mal ein besserer Freund sein könnte. Verdient hätte sie es. Um noch möglichst viel Zeit für meine Wiederauferstehung aus dem Reich der Schnapsleichen zu haben, überflog ich die weiteren Benachrichtigungen nur. Beschimpfung, löschen, Jaja, Blabla ... ihr mich auch! Unter den Nachrichten war auch eine längere Erklärung von Sabine, meinem ersten Date des gestrigen Tages. Normalerweise sei sie nicht so. Ob wir es nicht noch ein weiteres Mal mit dem Kennenlernen probieren sollten. „Und wenn es nicht passt, ist jede Nachricht eine Nachricht zu viel“, dachte ich wieder an meinen akademischen Internetguru und antwortete

nicht. Auch der unbekannte Kontakt mit der Sonne im Profil hatte geantwortet: „Hey [Absender], ich dachte, ich antworte mal. Mir geht's gut, und dir? [Name]“ Das war ziemlich lustig, wie ich fand. Ich legte das Handy beiseite, und als ich aus der Dusche kam, hatte ich auch schon Maike an der Strippe. Sie hörte an meiner Stimme, dass ich wieder auf Piste gewesen war, hatte aber wohl schon damit gerechnet. Ich sollte zum Essen und Vorglühen vorbeikommen. Es gäbe etwas zu feiern.

Verdammt. Warum hatte ich Maike bei unserer letzten Begegnung mal wieder nicht richtig zugehört. Was gab es denn zu feiern? Den ganzen Fußweg ins 30 Minuten entfernte Eimsbüttel zermarterte ich mir das immer noch sehr eingeschränkt funktionierende Hirn. Eine Schwangerschaft oder Verlobung konnte ich weitestgehend ausschließen. Geburtstag? Beförderung? Lottogewinn? Ich hielt all diese Optionen für unwahrscheinlich, aber sicher war ich mir nicht. Um auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein, kaufte ich schnell vor Ladenschluss noch einen mittelpreisigen Blumenstrauß, eine Flasche Schaumwein und eine Packung von den Schnapspralinen, die ich bei Maike mal hatte stehen sehen. Als ich mit all meinen Präsenten im Arm schließlich an der Haustür meiner Freundin schellte, fühlte ich mich alles andere als wohl. Dennoch versuchte ich mich, so gut es ging, zusammenzureißen und sie mit einem besonders freundlichen Gesichtsausdruck zu begrüßen.

„Ist heute Wandertag im Waisenhaus und du möchtest adoptiert werden?“ Für Maike musste ich wohl ein ziemlich bemitleidenswertes Bild abgegeben haben, wie ich krampfhaft

lächelnd mit meinen Verlegenheitspräsenten vor ihrer Tür posierte.

„Für dich!“ Ich überreichte hastig meine Mitbringsel und flüchtete an Maike vorbei in die Garderobe, um mich meiner Winterklamotte zu entledigen. Es roch ausgesprochen appetitlich in dieser altmodisch, aber stilvoll eingerichteten Wohnung. Und auch wenn ich meinem Magen noch nicht wirklich traute, merkte ich jetzt, wie hungrig ich eigentlich war. Im Wohn- und Esszimmer war der Tisch bereits gedeckt, und zwar reichlich. In unzähligen Schüsseln befanden sich klein geschnittenes Gemüse, sorgsam arrangierte Wurst- und Käsescheiben sowie diverse, mutmaßlich selbstgemachte Dips und Saucen. Es gab auch schmackhaft angerichtete Salate und knuspriges Bauernbrot. Maike hatte für drei Personen gedeckt, und in der Mitte des Esstisches stand ein Raclettegrill. Heute musste wirklich irgendein wichtiger Tag sein, wenn die Gastgeberin solch einen Aufwand betrieb und das feine Geschirr rausholte. Just in diesem Moment tauchte sie mit zwei eleganten Sektflöten in der Hand hinter mir auf. „Prosetscho?“

„Frohes neues Jahr!“, entfuhr es mir beim Anstoßen. Maike verstand die Anspielung zwar, dachte aber nicht daran, mich aufzuklären, was der eigentliche Anlass dieser opulent gedeckten Festtafel war.

„Später“, sagte sie, wohlwissend. „Setz dich erstmal!“ Dann verschwand Maike zur Tür, wo es soeben erneut geklingelt hatte. Der herzlichen Begrüßung im Nebenzimmer entnahm ich, dass der zweite Gast des Abends eingetroffen war. Ein Gast mit einer ziemlich hohen, aber sehr angenehm klingenden Stimme.

Als sich mir die zierliche Hand des neuen Gastes entgegen streckte, stellte die freundliche Stimme ihre Besitzerin als Hanna vor, eine alte Schulfreundin von Maike, die kürzlich aus dem Saarland hergezogen war. Eine junge Schulfreundin, dachte ich, und was für eine! – Hanna war ein absoluter YES!-Mensch. Jemand, den man schon beim Betreten eines Raumes freudig wahrnahm und in kürzester Zeit in sein Herz schloss. Feine Lachfältchen um die blassblauen Augen untermalten ihre freundliche und offene Ausstrahlung. Hanna trug ein ärmelloses, schwarz-weiß gepunktetes Rockabilly Kleid und hatte ihre kastanienbraunen Haare mit einer farblich abgestimmten Schleife zu einem Pferdeschwanz gebunden. Um die schlanke Taille wand sich ein knallroter Gürtel, passend zu ihrem Lippenstift. Hannas Oberarm zierte ein leicht verblasstes Tattoo, das eine Friedenstaube darstellte. Sie wirkte unglaublich cool und gleichzeitig sehr feminin.

„Und wer bist du?“

Ich hatte völlig vergessen, mich selbst vorzustellen, was ich etwas umständlich, aber bemüht freundlich nachholte.

„Ich hab' schon so einiges von dir gehört.“ Hanna zwinkerte mir zu, was mich etwas verunsicherte. Was hatte Maike bloß erzählt?

„Proooooost!“ Die soeben Genannte stieß mit uns beiden an.

„Und jetzt wird gefuttert. Ich sterbe vor Hunger! Außerdem haben wir drei Hübschen keine Zeit zu verlieren. Wir wollen doch noch weiter.“

Pfännchen um Pfännchen leerten sich die Schüsseln und füllten sich unsere Mägen. Ich spürte, wie Leben und Laune in mir zurückkehrten. Während des Essens unterhielten wir

drei uns über belanglosen Klatsch, Politik und die neuesten Folgen unserer liebsten Serien. Dabei stellte sich heraus, dass Hanna und ich zu vielen Themen auf einer Wellenlänge funkten, was auch Maike wohlwollend zu registrieren schien. „So ihr Turteltäubchen, nun haltet mal kurz eure Schnäbel und hört mir zu. Ich hab´ euch was zu sagen!“, begann sie mit einigem Pathos in der Stimme. Maike erhob sich von ihrem Platz. Endlich würde das Rätsel des Abends gelöst. Ich erzeugte eine Art Trommelwirbel mit meinen Zeigefingern auf der Tischplatte, was ich allerdings schon in der nächsten Sekunde bereute.

„Wir ihr wisst, ist kürzlich meine Lieblingstante verstorben ...“ Jetzt kam ich mir unglaublich dumm vor. Doch bevor ich eine Entschuldigung anbringen konnte, fuhr Maike fort. „... und hat mich ziemlich großzügig in ihrem Testament bedacht.“ Sie hielt kurz inne und trank einen Schluck Wein. So richtig schien sie ihren Verlust noch nicht überwunden zu haben. Sie setzte zwei Mal an, um mit ihrer Rede fortzufahren, brach aber beide Versuche noch vor dem ersten Ton ab. Hanna ging um den Tisch herum und nahm Maike in den Arm. Ich ärgerte mich, dass mir das nicht eingefallen war. Aber jetzt hinzugehen und beide zu umarmen, wäre wohl auch ziemlich weired gewesen. Nachdem Maike sich etwas gefasst hatte, kürzte sie ihre, offenbar ausführlicher geplante, Ankündigung ab: „In jedem Fall mache ich jetzt ein Sabbatjahr und werde länger verreisen. Am Montag geht es los; wir feiern heute meinen Abschied!“

„Krass, dass du deiner Tante zuliebe konvertierst. Na, denn mal ein hoch auf die heiligen Kühe! Wohin geht's denn? Nach Mekka?“ Ich wollte die gedrückte Stimmung wieder nach vorn

bringen und hielt mein Glas zum Anstoßen über den Tisch, an dem beide Damen inzwischen wieder Platz genommen hatten. Maike und Hanna schauten sich ungläubig an und prusteten dann los vor Lachen.

„Nein, du Dödel, ich mache ein Sabbatical. Ich nehme ein Jahr Auszeit vom Job. Ich muss dank meiner Erbschaft für längere Zeit nicht mehr arbeiten und brauche jetzt dringend Urlaub. One Way Ticket nach Panama. Karibik, Sonne, Strand und Cocktails. Von wegen Mekka. Nach Saudi-Arabien pilgern übrigens die Moslems, und das mit den heiligen Kühen sind die Hindus, du heidnischer Hohlkopf. Eigentlich wollte ich ja kündigen, aber mein Chef hat mich beknet, das Projekt nicht gänzlich zu verlassen, weil sonst unser Kunde abspringen könnte“, lieferte Maike noch eine Erklärung nach, wie ihre Entscheidung zustande gekommen war.

Die Gastgeberin wechselte die Playlist auf ihrem Handy. Während des Essens hatte die Boombox eher sanfte Klänge von sich gegeben, nun war Party Pop angesagt. Beyoncé forderte alle Single Ladys auf, ihre Hände hochzunehmen, was Maike und Hanna sofort wörtlich nahmen. Dann wurde ich auf die soeben neu eröffnete, imaginäre Tanzfläche zwischen Esstisch und Sofa gezogen.

„Ich bin weder eine Lady noch lange Single“, protestierte ich gegen die laute Musik und die wild gewordenen Vortänzerinnen an. Diese hörten nach meinem Einwand prompt auf zu zappeln und tauschten vielsagende Blicke. Was hatte ich denn jetzt schon wieder falsch gemacht?

Maike stoppte die Musik und stellte mich zur Rede: „Los. Erzähl!“

Ich berichtete von den Erlebnissen des Vortages, ließ die

beiden ersten Dates jedoch genauso unter den Tisch fallen wie die genauen Umstände meiner Begegnung mit Merle.

„Merle? Ist das nicht die Dralle von dieser Softwarebude in Bramfeld?“

Ich hatte ganz vergessen, wie gut Maike in der Hamburger IT-Szene vernetzt war. Natürlich kannte sie meine neue Flamme.

„Ich wusste gar nicht, dass du auf so mopsige Mauerblümchen stehst.“

Whut? Seit Jahren heulte ich mich bei meiner besten Freundin über mein Pech mit der Damenwelt aus. Nun hatte ich endlich mal Positives zu berichten, und anstatt sich mit mir zu freuen, wurde meine Bekanntschaft auch noch schlecht gemacht!? Was sollte das?

„Leutz. Lasst uns los. Der Berg ruft. Das Taxi ist gleich da.“ Maike schob uns in den Flur, wo wir uns umgehend abfahrbereit machten und die Wohnung verließen.

Ich war immer noch sauer auf Maike, als wir vor Rosis Bar auf dem Hamburger Berg ankamen. Nachdem wir unsere bestellten Longdrinks in Händen hielten, blieb ich demonstrativ am Tresen stehen, währenddessen meine Begleiterinnen johlend das Tanzcareé des wieder einmal hoffnungslos überfüllten Clubs enterten. Es dauerte nicht lange, da tippte mir jemand auf die Schulter.

„Frisch getrennt oder frisch verliebt?“

Ich blickte in ein mäßig begeistert dreinblickendes Gesicht voller Sommersprossen. Überrascht und eingeschnappt, wie ich war, zögerte ich, einer Fremden Auskunft über mein Liebesleben zu erteilen. In Ermangelung einer passenden Entgegnung, sagte ich einfach gar nichts. Postwendend

schaltete das durchaus niedliche, Kaugummi kauende Sprenkelgesicht ob meiner ausbleibenden Antwort in den Genervt-Modus.

„Warum müsst ihr Männer eigentlich immer so kompliziert sein?“ Diesmal erwartete die Gesprächsführerin offenbar keine Antwort und fuhr im selben, nicht gerade freundlichen Tonfall fort. „Hör mal, Süßer. Du bist hier mit zwei Frauen aufgetaucht, von denen ganz offensichtlich keine deine feste Freundin ist.“ Noch bevor ich nachhaken konnte, woran sie diese Annahme festgemacht hatte, bekam ich auch schon die passende Herleitung präsentiert. „So wie sich die beiden aufgebrezelt haben, sieht das nach 'nem liebevoll zelebrierten Mädelsabend aus. Als Partner wärst du nicht mitgenommen worden. Außerdem spielst du optisch nicht in ihrer Liga und für einen schwulen Best Buddy bist du einfach zu schlecht gekleidet.“

Zumindest mit letzterer Beobachtung hatte der Kupferschopf nicht ganz Unrecht. Ich hatte ob meines labilen Vorabendzustandes einfach die erstbesten Klamotten aus dem Schrank gegriffen. Ich trug ein verwaschenes Iron Maiden Shirt und eine Bluejeans, die an den Beinen etwas zu eng saß. In Kombination mit meiner Fair-Schnitt-Frisur und den tiefen Augenringen war ganz sicher ein auffälliges Missverhältnis gegenüber der Stylingfinesse meiner Begleiterinnen erkennbar. Ich musterte nun meinerseits die vor mir stehende Person und stellte fest, dass diese eigentlich ganz ähnlich gekleidet war. Mit dem Unterschied, dass sie in ihrem Nirvana-Shirt, den zerrissenen Jeans und den hohen Chucks im Gegensatz zu mir ziemlich lässig rüberkam. Die rotblonden Haare hatte meine Fashionkritikerin

zu zwei geflochtene Zöpfen gebunden. Weiter kam ich mit meinen Beobachtungen nicht, denn offenbar war die erläuternde Kausalkette noch nicht abschließend kommuniziert worden. Zwei grünlich funkelnde Augen mahnten mich zur Aufmerksamkeit.

„So ein supermodernes, pansexuelles Polyding traue ich dir keinesfalls zu. Sei mir nicht böse, aber man müsste schon 'nen ziemlichen Dachschaden haben, wenn man glaubt, jemand wie du könnte zwei Frauen gleichzeitig befriedigen.“

Auch wenn diese Aussage offensichtlich eine Beleidigung darstellte, fing ich fast an zu lachen. Wenn die Gute von Julia wüsste ...

„Ein möglicher Grund, warum dich deine beiden sexy Partymäuse mitschleppen, wäre ein mitleidiger Verkupplungsversuch. Aber dann hätten sie dich wohl nicht allein an der Bar sitzen lassen. Und zu den Ugly Big Five gehörst du auch nicht, so wie du hier lustlos abhängst.“

„Nun mach halblang“, meldete ich mich nun selbst das erste Mal zu Wort. Ich war nicht gerade begeistert vom bisherigen Verlauf dieser ungefragten Konversation, der ich ohnehin nur noch mit Mühe folgen konnte. „Wer bist du überhaupt, und was willst du eigentlich von mir? Was für Big Five?“ Ich kannte den Ausdruck nur im Zusammenhang mit Großwildjagden in Afrika, wo der Begriff die am schwersten zu erlegenden Tierarten bezeichnete. So ganz zufällig war die sprachliche Kongruenz offensichtlich nicht. Denn zumindest den letzten Teil meiner Rückfrage bekam ich umgehend beantwortet.

„Männer, die am Wochenende ausgehen, um mehr oder minder aktiv eine Frau kennenzulernen, kann man grob in 5 Widerlichkeitskategorien, die Ugly Big Five, einteilen:

1. Die Gaffer: Gaffer stehen den ganzen Abend am Rande der Tanzfläche und beobachten Frauen, ohne sie anzusprechen. Wahrscheinlich hoffen sie, selbst angequatscht zu werden, gehen aber in der Regel allein nach Hause. Gaffer sind zwar lästig, aber im Prinzip harmlos.

2. Die Starrer: Die Starrer sind eine besonders aufdringliche Art von Gaffern. Sie suchen permanent Augenkontakt zu ihrer Auserwählten und hoffen, irgendein Signal zu erhaschen. Passt die Unglückliche nicht auf und erwidert seinen Blick, sieht das der Starrer als Einladung und kommt - mit Pech - sofort angeschissen. Einmal aktivierte Starrer wieder loszuwerden, kann ziemlich anstrengend sein.

3. Die Poser: Poser fallen meist durch einen übertrieben lächerlichen Tanzstil auf. Sie versuchen alles, um von ihrem Schwarm bemerkt zu werden. Poser mischen sich oft ungefragt und distanzlos in die Freundeskreise ihrer potenziellen Opfer ein. Sie sind so sehr von sich überzeugt, dass sie gar nicht bemerken, wie wenig willkommen sie eigentlich sind.

4. Die Kuschler: Eine besonders eklige Spezies sind diejenigen Männer, die die Enge einer Tanzfläche dazu nutzen, um quasi zufälligen Körperkontakt zu erzwingen. Besonders penetrante Kuschler reiben sich förmlich an dir und halten das wohl für so eine Art Vorspiel. Da hilft es oft nur, eine Szene zu machen oder ein Locationwechsel, denn kein Kuschler würde sein Verhalten von selbst reflektieren.

5. Die Schnacker: Es gibt einfach Männer, die kommen ohne jegliche Aufforderung zu dir und überhäufen dich mit Komplimenten. Wenn du als schönste und tollste Frau des Abends aber ein Kennenlernen ablehnst, bist du nur noch die hässliche Schlampe, die sowieso keiner will.“

Puh. Diese Version der Big Five musste ich erstmal sacken lassen. Dabei schien mir diese Männerklassifizierung, im Gegensatz zu den kruden Theorien, die mir das Datinggenie Constanze erst kürzlich vermitteln wollte, durchaus plausibel. Bis auf den Schnacker – zum Ansprechen von Frauen fehlte mir in aller Regel der Mut – trafen die übrigen Charakterisierungen durchaus auf mein eigenes Verhalten in Bars und Clubs zu. Mir war bisher nicht wirklich bewusst gewesen, wie unangenehm meine Anbahnungsversuche wohl auf viele Frauen gewirkt haben musste. Auch wenn ich heute offenkundig nicht zu den Ugly Big Five gezählt wurde, fühlte ich mich dennoch irgendwie ertappt. Ich ließ meinen Blick in dem kleinen Raum vorsichtig umherschweifen. Er war voll von Gaffern und Posern. Die übrigen Ekel-Spezies waren sicher auch nicht weit.

„Okay, jetzt haben wir also auch geklärt, dass ich weder Elefant noch Nashorn, Büffel, Löwe oder Leopard bin“, versuchte ich meine Beschämtheit mit etwas Jagdwissen zu überspielen und den Fokus des Gesprächs auf die Ursprungsfrage zu lenken. „Und wie kommst du jetzt darauf, dass ich frisch verliebt oder frisch getrennt bin? Und was geht dich das überhaupt an?“

„Ach, Schätzchen. Du bist hier mit zwei Top Chicas in 'ner Aufreißerbar, betrinkst dich aber allein und hast offensichtlich weder Spaß noch den Elan für große

Flirtaktivitäten. Was kann es da schon für Ursachen geben? Eigentlich dachte ich, wir beiden könnten die ganze Sache abkürzen und einfach zu mir gehen. Aber du willst ja lieber diskutieren als vögeln. Selbst schuld!“ Das Pipi-Langstrumpf-Double zeigte mir ihren Mittelfinger, drehte sich um und ging zum anderen Ende des Tresens, wo sie sich den nächsten, in sich gekehrten Menschen schnappte. Dafür stand Maike ganz plötzlich neben mir. „Na, du Casanova, schon die nächste Lady am Start? Wollen wir uns nicht wieder vertragen?“

„Nur wenn du mir erklärst, was du gegen Merle hast!“

„Ach, eigentlich gar nichts, auch wenn ich sie ziemlich gewöhnlich und langweilig finde. Das vorhin war nur wegen Hanna.“

„Was hat denn Hanna mit Merle zu schaffen? Ich dachte, sie ist gerade erst nach Hamburg gezogen und kennt hier noch kaum jemanden!?“

„Ja, aber genau darum ging es doch. Hanna ist so ein wundervoller und liebevoller Mensch, der leider immer wieder von ihren Ex-Partnern ausgenutzt wurde. Ich hatte versprochen, ihr nach dem Umzug einen ganz besonderen Menschen vorzustellen. Einen, der zu ihr passen würde und wirklich gut für sie wäre.“

Mein Blick richtete sich auf die Tanzfläche, wo Hanna eng umschlungen mit einem langhaarigen, extrem gutaussehenden Typen tanzte.

„Was hab' ich Hanna von dir vorgeschwärmt. Sie hat sich für euer Kennenlernen extra ein neues Kleid gekauft und war vorhin noch beim Waxing. Du Pflaume warst bis letzte Woche noch ein völlig am Boden zerstörtes Etwas. Da wollte ich

deinem Glück mal ein bisschen auf die Sprünge helfen. Aber nein, du musstest ja unbedingt mit dieser Software-Schnalle anbandeln. Nun hat halt jemand anderes die Hand am Jackpot. Selbst schuld!“

Nach Maikes Ausführungen schien es mir für einen kurzen Moment so, als könnte ich Manfred aus dem Off stöhnen hören. „Okay, wollt ihr mir auch noch den Klimawandel oder die Frisur von Donald Trump ankreiden?“, murmelte ich trotzig. Ich war es einfach leid, immer die Schuld in die Schuhe geschoben zu bekommen. Wie hätte ich denn ahnen sollen, was Maike im Schilde führte oder, dass die komische Rothaarige von eben einen Instant-Bettpartner gesucht hatte? War es denn wirklich so falsch, seiner neuen Bekanntschaft eine Chance zu geben? Es war schließlich nicht einmal 24 Stunden her, dass ich mich von Merle verabschiedet hatte. Ich rauchte mit Maike noch eine symbolische Friedenszigarette, bemühte mich dann aber um einen schnellen Abgang. In einem Punkt hatte Miss Ugly Big Five recht gehabt: Spaß hatte ich in diesem Laden keinen. Und so stapfte ich kaum eine halbe Stunde später durch den gerade einsetzenden Schneefall allein heimwärts. Als ich nach dem winterlichen Spaziergang schließlich im Bett lag, hatte ich mich final beruhigt und war mit mir selbst absolut im Reinen. Morgen würde ich Merle nach einem baldigen Wiedersehen fragen. Sollen doch alle anderen gegen uns sein. Gute Nacht!

